Junge Welt

BERLIN

Oktober 1939 Heft 7

JAHRGANG 1

30 Pf.



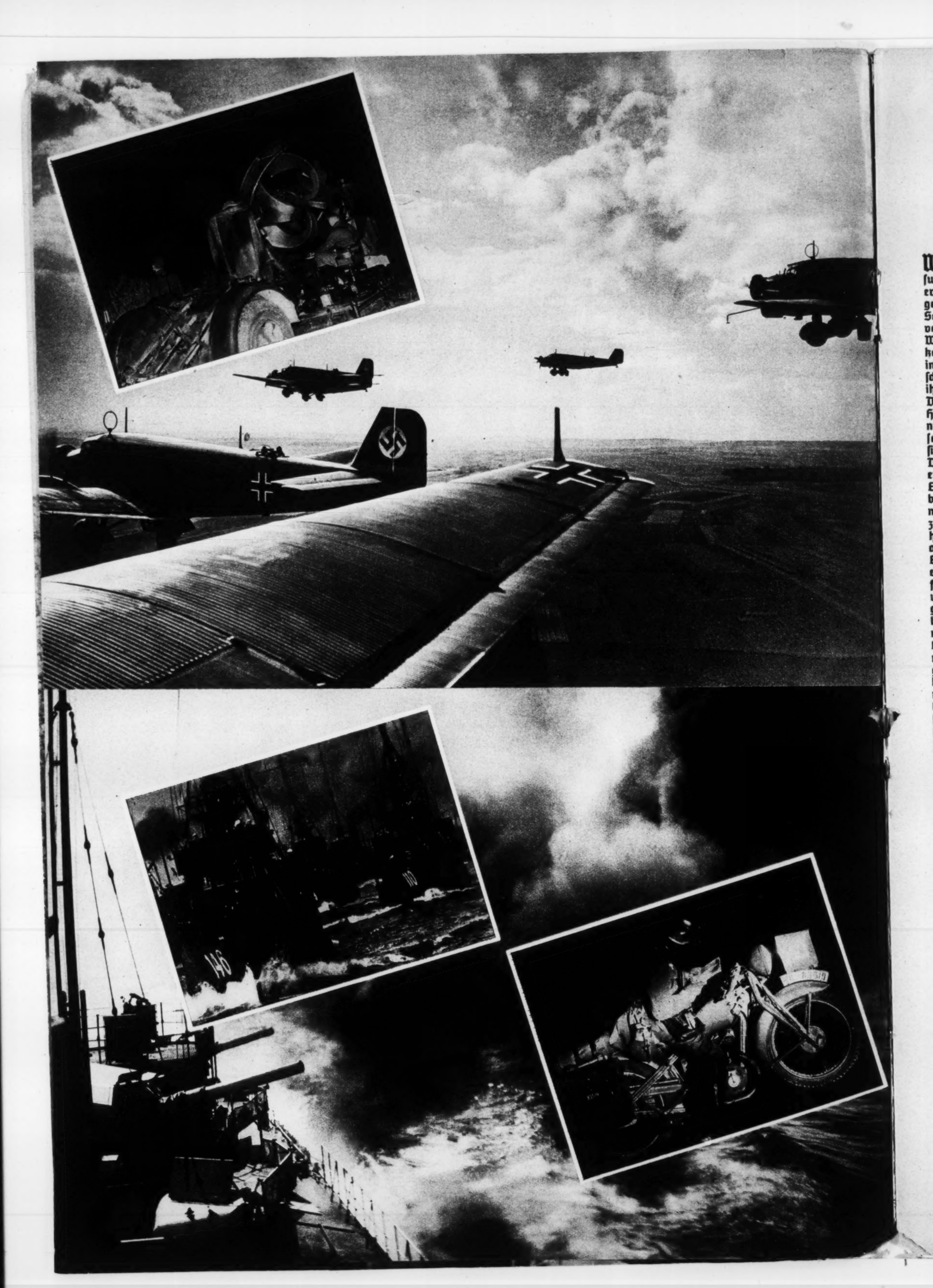
Berlin, im September 1939

Kameraden, Kameradinnen!

Der Krieg stellt allen Generationen besondere Aufgaben, deren Erfüllung für den Sieg der Nation in ihrem Kampfe für ihr heiliges Recht entscheidend ist. Auch die noch nicht wehrfähige Jugend, bei unseren Pimpfen angefangen, hat die Möglichkeit und Pflicht, durch ihren Dienst in der Hitler-Jugend auf ihre Weise in diesem Krieg mitzukämpfen. Unsere Jungmädel und BDM.-Mädel können ihrerseits durch gewissenhafte Durchführung der ihnen übertragenen Aufgaben dem Vaterlande dienen. Haltet euch bereit, der Führer braucht euch alle!

Heil Hitler!
Der Jugendführer des Deutschen Reichs
gez. Baldur von Schirach


OKTOBER 1939
HEFT 7 · BERLIN
JAHRGANG 1
JUNGE WELT
REICHSZEITSCHRIFT
DER HITLER-JUGEND
Unbesiegbar!



An der Grenze

Wer aus der Heimat vertrieben wurde, trägt Sehnsucht nach ihr alle Tage, alle Nächte. Nirgends findet er Ruhe mehr, nirgends mehr das wahre, befriedigende Glück, das er einst in der Heimat gekannt.
So werden aus Vertriebenen oft rastlos Getriebene, von Sehnsucht nach der Heimat hin und her Gejagte.
Wer sie aus dem Reich hierher an die Grenzpfähle hat kommen und lange, lange über die Schranken hinweg in den entrissenen Osten, in das Land ihrer Väter hat schauen sehen, der hat eine leise Ahnung davon, was ihnen verlorenging.
Da weiß kein liebes Wort zu trösten, da vermag keine Hand Hilfe zu bringen. Alles, was sie wünschen, ist nur dies eine: ein Wiedersehen mit der Heimat, und sei es auch nur für ein paar Stunden. Die würden sie reich machen, sagen sie.
Die Bäume und die Tiere, die Steine selbst muß es erbarmen, wie sie sich hinübersehnen.
Ein Tier auch ist es, das da manchem schon Hilfe brachte: ein Rappe, der hier herrenlos in den Grenzmarkwäldern sich umtreibt. Niemand gelingt es, ihn zu fangen oder auch nur anzurufen, wenige erst haben ihn zu Gesicht bekommen; ein paar Waldarbeiter, ein paar Reisigsammlerinnen, einige Zöllner. Es habe das Roß, so wollen es einige wissen, einst einem jungen Offizier gehört, der in den Grenzkämpfen fiel. Seitdem irrt es so in den Wäldern umher, scheu und wild, aber noch keinem hat es etwas zuleide getan auf deutscher Seite. Nur die polnischen Posten bekreuzen sich davor, sehen sie es wie einen Schatten nächtlich durch die Wälder über die Grenze jagen.
Es geht nämlich die Sage um von diesem Roß, daß es nachts in den Wäldern den heimatlos Umhergetriebenen, wenn sie am brennendsten in die verlorene Heimat sich hinübersehnen, leise auftappend sich naht und, indem es ein paarmal von ihnen fort zur Grenze läuft und zurückkehrt und schließlich zum Besteigen sich niederläßt, ihnen zu erkennen gibt, daß es sie forttragen will, bis dahin, wo ihr Vaterhaus steht.
Wer ihm da Vertrauen schenkt, darf es auch wiedersehen.
Wie der Sturm so schnell fliegt es mit ihm dahin. Ja, als hätte es Flügel, so schnell geht der Ritt. Niemand vermag ihm zu widerstehen. Wer sich ihm ernstlich entgegenstellt, den stampft es nieder. Da wagt es schon lange kein polnischer Posten mehr. Und ehe er eine Kugel ihm nachjagen will, ist es schon lange in der Nacht verschwunden.
Bis es endlich dann hält, wo der Vertriebene aufwuchs, wo er seine Heimaterde halten und küssen kann.
Da ist der Garten, da das Haus, da der Weg und die alten Bäume. Noch einmal darf er alles umfassen mit liebendem Blick, noch einmal darf er Abschied nehmen. Bis der Rappe sich ihm wieder naht, mit Hufscharren zum Aufbruch mahnt, um vor der ersten Dämmerung wieder jenseits der Grenze zu sein.
Er muß schon alt sein, der Rappe, aber wer ihn zu Gesicht bekam, wen er getragen hat, der weiß davon zu erzählen, wie frisch, wie stark er noch ist, wie flink und gelenk seine Schenkel, wie feurig seine Augen, und wie unermüdet er noch nach längstem und schärfstem Ritt.
Und so wird er auch weiter frisch und feurig bleiben, sagt die Sage, so wird er weiterhin Heimattreue über die Grenze für ein paar Stunden nachts hinübertragen, bis er dann endlich mit freudigem Wiehern den hellen Morgen begrüßen wird, da alle Schranken wieder fallen und deutsch wieder ist, was deutsch einst war, bis die Heimat wieder uns gehört, für die so viele tapfere Söhne einst ihr Leben ließen.
Dann wird er Ruhe finden, der Grenzmarkrappe.

Herybert Menzel



DER GENERALFELDMARSCHALL

„Wir haben gearbeitet Jahr für Jahr, damit ein neues Volk geschaffen werde, und der Himmel wird diese gewaltige Arbeit segnen, vom letzten SA.-Mann hinauf zu unserem Führer, weil Gott nicht will, daß Sklaven leben!"

Das sind Worte Hermann Görings aus einer Rede während der Kampfzeit. Er könnte sie heute gesprochen haben, eisern, kraftvoll, selbstbewußt, voll gläubigen Vertrauens in die Sendung des Führers und der Vorsehung gewiß, die allein mit dem Freien und Starken ist.

Als 15jähriger Junge bestieg Hermann Göring einst 3000 Meter hohe Berge in den Alpen, ein Anfänger noch, ein Knabe, der keinen rechten Schimmer hatte von der Routine erfahrener Bergsteiger, ausgerüstet nur mit dem Ehrgeiz seiner Jahre und einer Kühnheit, die sein Alter überstieg. Er rutschte, er fiel, er sauste mit nie geahnter Geschwindigkeit in die Tiefe, als er im Abstieg vom Großglockner begriffen war. Aber er brach nicht den Hals. Er nahm andere Berge in Angriff in seinem Leben. Sie konnten auch Arbeit heißen. Sie mußten nur Mut und Kühnheit reizen. Sie mußten schwierig sein. Sie mußten von einer eisernen Energie überwältigt werden wollen. Dann ging er darauf los. Dann nahm er jeden Berg. Widerstände sind dazu da, daß sie überwunden werden. Und daß er zuletzt immer noch für die gute und große Sache siegte, zeigte ihm wohl, daß Gott mit den starken Bataillonen ist.

Für viele Sonderaufgaben setzte der Führer seinen Vertrauten, Hermann Göring, ein, und der alte Kampfgefährte packte die Dinge mit dem ihm eigenen Schwung, ohne den Blick nach links und rechts zu wenden. Durch muß es! Und erst wenn die Aufgabe keine Schwierigkeiten mehr bietet, läßt er sie liegen, so wie der 15jährige Junge keinen Blick mehr für den Berg hatte, als er bezwungen war.

Wir Jungen sehen in Hermann Göring den Inbegriff des politischen Soldaten Adolf Hitlers, dessen eisernes Vorbild wir immer als Beispiel vor Augen haben, den Soldaten. Unseren Generalfeldmarschall.



Selbst Kinder mußten vor polnischen Bajonetten Schutz suchen

Über die Ostgrenze kamen viele, viele Tausend Volksdeutsche, die im Reich Schutz vor polnischer Mordgier suchten. Die Heimat lieh ihnen Hilfe und an allen Bahnhöfen taten Mädels des BDM. und des BDM.-Werkes „Glaube und Schönheit" selbstverständlichen Dienst



WIR HELFEN

Vielfältig und zahlreich sind die Möglichkeiten, da wir uns einsetzen können. Unsere Mädel sind eingesetzt beim Bahnhofshilfsdienst; sie sind tätig in Kindergärten und helfen in Volksküchen und Krankenhäusern; zu Zehntausenden schaffen sie auf dem Lande bei der Kartoffel- und Hackfruchternte. Die Jungens füllen jede Lücke aus. Sie helfen Luftschutzräume bauen, sie holen sich ihre Ausbildung im aktiven Luftschutz; als Kuriere flitzen sie mit ihren Rädern für Dienststellen; sie finden einen Masseneinsatz bei der Bergung der Ernte.
Immer neue Einsatzmöglichkeiten werden sich auftun. Wo sich, örtlich verschieden, unsere Hilfe einbauen läßt, sind wir zur Stelle. Wir helfen!



Hitlerjungen wie Pimpfe gaben ihre ganze Kraft her. Sie halfen beim Bau von Luftschutzräumen ...

... oder sie holen sich gründliche Ausbildung beim aktiven Luftschutz. Keiner ist zum Einsatz zu jung! Jeder hilft und ist bereit



Es kann nicht jeder Feldherr sein,
doch jeder sei Soldat!
Ein jeder Mann in unsern Reih'n
ist General — der Tat!

Baldur von Schirach



Unser Admiral

DER EHRENFÜHRER DER MARINE-HITLER-JUGEND

Die Hitler-Jugend ist stolz darauf, in dem „getreuen Ekkehard" der Marine, wie Großadmiral von Tirpitz den Admiral von Trotha genannt hat, einen der ihrigen sehen zu dürfen. Die Ernennung zum Admiral, die der Führer vor wenigen Wochen anläßlich der Wiederkehr des Tannenbergtages ausgesprochen hat, gilt einem Manne, der nicht nur als Offizier Großes leistete, sondern auch als Erzieher.

Die Vorfahren des Admirals haben unter den Fahnen Brandenburg-Preußens gekämpft und haben, wie Trotha erzählt, „im Glück und Unglück, im Kampf und Heldensterben unsere Familie mit der Tradition der preußischen Könige aufs engste verbunden". Seinen Vater hat er nie mit Bewußtsein gekannt, da dieser im Kriege 1870/71 in Le Bourget sein Leben für ein neues Deutschland hingab. Dieser Soldatentod des Vaters war für den jungen Trotha eine Verpflichtung, die ihn selbst Soldat werden ließ. Mit heiteren Worten erzählt er von seiner Seekadettenzeit auf „S. M. S. Niobe", unter dessen Masten er 1886 seine Laufbahn in der Marine begann. Mochte es auch bittere Stunden der Enttäuschung und der Mühsal geben, es wuchs gerade aus diesen Schwierigkeiten heraus die Freude am seemännischen Beruf. Schon als junger Offizier war er sich trotz seiner bleibenden preußischen Haltung und Bindung bewußt, daß gerade die Marine den jungen Einheitsgedanken des deutschen Volkes am sinnfälligsten verkörperte. „Auf den Schiffen, die uns in unserem Dienst in die große Welt hinausführten", so schreibt er, „gab es unter der deutschen Flagge ja auch keinen Preußen oder Sachsen, keinen Bayern oder Mecklenburger mehr."

Der junge Offizier lernte nach mehrjähriger Tätigkeit in der Torpedobootswaffe fast die ganze Welt kennen. Adolf von Trotha wurde in den engsten Mitarbeiterstab des Großadmirals von Tirpitz berufen, der mit dem Aufbau einer deutschen Flotte betraut war. Sechs Jahre hindurch hat Trotha dieses gewaltige Werk der Vorkriegszeit mitgeschaffen und hat dabei das uneingeschränkte Vertrauen des Großadmirals von Tirpitz sich erwerben können. Obendrein war es ihm bei dieser Tätigkeit möglich, einen tiefen Einblick in die Vorkriegspolitik zu tun und in der Begegnung mit all den Persönlichkeiten jener Jahre seinen Blick für Menschen und politische Methoden zu schärfen. So machte schon der junge Trotha eine Schule durch, die ihn zum Führen berief.

Aber länger als sechs Jahre konnte es den Seemann nicht in der „trockenen" Reichshauptstadt halten. Er trat in den Flottendienst ein und war als Erster Offizier auf der „Elsaß" tätig, dann im Flottenstab und Kommandant der „Königsberg". 1913 wurde er als Abteilungschef im Marinekabinett wieder nach Berlin kommandiert. Jedoch im Herbst des gleichen Jahres wurde er zum Kommandanten eines der neuesten und stärksten Linienschiffe ernannt. Eine große Auslandsfahrt auf diesem Linienschiff führte vor allem zu den deutschen Kolonien in Afrika. Ein und ein Drittel der Länge des Erdumfanges war zurückgelegt, als Trotha kurz vor Ausbruch des Weltkrieges in die Heimat zurückkehrt. Er blieb zunächst 1½ Jahre Kommandant im stärksten Geschwader der Flotte, bis er Anfang 1916 als Chef des Stabes neben den zum Flottenchef ernannten Admiral v. Scheer berufen wurde. In dieser Eigenschaft kämpfte er in der Skagerrakschlacht mit, die ihm den Orden Pour le mérite einbrachte.

Manche Offiziere mögen ein gleiches oder ähnliches ehrenvolles Schicksal wie Admiral von Trotha bis zum Kriegsende gehabt haben. Nur wenige aber können sich rühmen, auch in der Nachkriegszeit so unerschütterlich und politisch wirkungsvoll ein neues Deutschland mit vorbereitet zu haben. Kurz vor dem Zusammenbruch 1918 war von Trotha in die entscheidend maßgebende Stellung als Chef des Marinekabinetts berufen worden, was durch die veränderten Verhältnisse illusorisch blieb. Er stellte sich trotzdem der Marineleitung in Berlin zur Verfügung, um aus dem der Auflösung verfallenen Offizierkorps unter allen Umständen den Kern zum Wiederaufbau der Flotte zu retten. „Mit größter Überwindung", wie er selbst bekennt, hat er sich der marxistischen Regierung um der größeren Sache willen zur Verfügung gestellt, um als Chef der Admiralität eine zwar kleine, jedoch hervorragende und ausbaufähige Flotte zu schaffen. Der Führer selbst hat den Admiral als den Gründer des Offizierkorps der Reichsmarine bezeichnet.

Schon in den ersten Nachkriegsjahren hat der Admiral mehrfach ausgesprochen, daß dieser Niedergang Deutschlands kein endgültiger sein könne. So schrieb er im Herbst 1920, als viele verzweifelten: „Mein Glaube an einen Wiederaufstieg Deutschlands und damit auch an eine spätere neue Zukunft der Marine steht ja allerdings Weltgeschehnissen gegenüber, über die sich wohl noch kein Mensch Rechenschaft geben kann. Aber das steht für mich fest, daß der aus Haß und niedrigsten Volksleidenschaften geborene ‚Vertrag' von Versailles den Todeskeim in sich trägt. Was dieser ‚Vertrag' an Entscheidungen über die Karte Europas festgelegt hat, um Deutschland zu knebeln, sind einfache Unmöglichkeiten, die der Zersetzung verfallen müssen und für uns schließlich nur dahin führen können, unser Nationalgefühl zu stärken... Der Große Krieg ist mit dem Versailler Vertrag noch nicht zu Ende; die Entscheidung für die Zukunft kommt erst noch." Ein Mann, der 1920 solche Worte sprechen konnte, mußte den Marxisten naturgemäß unbequem sein.

Nach dem Scheitern des Kapp-Putsches wurde v. Trotha unter die Anklage des Landesverrats gestellt. Er hatte ursprünglich den Auftrag gehabt, Ehrhardt und seine Brigade, die gegen Berlin rücken wollten, zu beruhigen und auf ihn vermittelnd einzuwirken. Die Ereignisse waren jedoch nicht mehr aufzuhalten, und Trotha fand sich plötz-



lich in Berlin allein, „ohne irgendeinen Befehl, ohne zu wissen, wie die letzten Entschlüsse der Regierung lauteten". Da er auch innerhalb der nächsten 24 Stunden ohne jede Nachricht von der alten Regierung blieb, die mit Noske aus Berlin geflohen war, stellte er sich der neuen Regierung Kapp zur Verfügung, um in den Marinegarnisonen Ordnung halten zu können. Admiral von Trotha schreibt darüber:

„Durch meine Teilnahme an den sogenannten Kabinettsitzungen der Regierung Kapp war aber sehr bald zu erkennen, daß bei der Planlosigkeit, mit der dort gearbeitet wurde, und bei dem völligen Mangel irgendwelcher Vorbereitung oder Überlegung die Gesamtlage sich sehr schnell zum Ungünstigen wandte, während die geflohene Reichsregierung dadurch Zeit fand, sich zu sammeln, Kapps Entschlußlosigkeit ausnutzend, schnell überall ihren Einfluß einzusetzen und vorzutreiben." So mußte das Kappunternehmen, mochte es auch von einem großen nationalistischen Willen getragen sein, zusammenbrechen. Trotha wurde in Schutzhaft genommen, und zwar von befreundeter Seite, um schärferen Maßnahmen der Regierung vorzubeugen. Die Anklage des Landesverrats war durch das Reichsgericht nicht aufrechtzuerhalten. Dennoch wurde der verdienstvolle Offizier im Herbst 1921 verabschiedet.

Das jugendliche Feuer dieses Mannes, seine großen Fähigkeiten und der Niedergang des deutschen Volkes ließen ihn das Nichtstun nicht lange ertragen. Auf Anregung des Generals Ludendorff stellte er sich der deutschen Jugend zur Verfügung, weil er von ihr als der neuen Generation auch eine Erneuerung Deutschlands erhoffte. Bezeichnend für die Geradheit des Admirals ist sein Protest, den er nach dem Verbot von SA. und SS im April 1932 an den Reichspräsidenten richtete. Er spricht in diesem Schreiben davon, „wie beunruhigend schwer diese Notverordnung sehr weite Kreise unseres Volkes getroffen hat, in denen Selbstlosigkeit, Opferbereitschaft und hartes Pflichtempfinden aus deutschem Wollen heraus neue Wege suchen". Und er schließt sein Schreiben mit dem folgenden Satz: „Es ist mir aber Pflicht, auszusprechen, daß mit jener Notverordnung in einer Zeit, die schwerste Entscheidungen tragen soll, gerade für das Streben zur Einheit der Deutschen sehr viel gerissen ist, was sich nicht wieder knüpfen läßt." Wenige Jahre vorher hatte es Admiral von Trotha in einem Schreiben an Severing bereits abgelehnt, den Aufruf der Regierung gegen das „Volksbegehren von Hugenberg, Seldte, Hitler, Goebbels" zu unterschreiben (Oktober 1929). Es heißt in diesem Schreiben: „Ich habe unmittelbar vor der Annahme des Versailler Diktates in einer Sitzung des Reichskabinetts darauf hingewiesen, daß ein ‚Nein' der Regierung gegen die Zumutung, die Hand zur Ausführung der Bedingungen zu reichen, die Kräfte unseres Volkes einheitlich an die Regierung heranführen würde... Ich hatte in den vergangenen 10 Jahren keine Veranlassung, diese Meinung zu widerrufen." Auch gegen den Young-Plan hatte Trotha im Februar 1930 energisch Stellung genommen.

Vor allem aber wirkte Admiral von Trotha in den schweren Nachkriegsjahren in den Kreisen der jungen Generation. Baldur von Schirach hat das anerkannt, indem er schrieb: „Mir scheint jedoch, daß ‚unser Admiral' seine größten Leistungen auf erzieherischem Gebiet vollbracht hat, indem er in harter und schwerer Zeit, da andere verzweifelten, die junge Generation durch sein edles Beispiel selbstloser, treuer Pflichterfüllung und heldischen Glaubens erhob. Das wollen wir ihm nicht vergessen." Mit dem Tage der Machtergreifung erfüllte sich das sehnlichste Ziel, für das Trotha sich immer wieder eingesetzt hatte. Die Jugendorganisationen, die ihm unterstanden, wurden mit der HJ. vereinigt, wobei Admiral von Trotha, wie der Reichsjugendführer schreibt, „der deutschen Jugend ein Vorbild seltener menschlicher Größe gab", als er einen Schlußstrich unter die Kämpfe und Auseinandersetzungen vergangener Jahre zog und sich als Ehrenführer der Marine-Hitler-Jugend rückhaltlos in den Dienst der Jugendbewegung Adolf Hitlers stellte.

Mit dem Herbst 1933 berief Hermann Göring den Admiral in den preußischen Staatsrat. Im Frühjahr 1934 übertrug ihm der Führer Aufbau und Leitung des Reichsbundes deutscher Seegeltung. Mit diesem Reichsbunde entwickelte Admiral von Trotha die Zentralstelle, die zur Weckung und Vertiefung des Seegedankens im deutschen Volke wirbt. „Das Salzwasser des Weltmeeres ist der Freiheitstrank der Völker", so heißt ein Wort des Admirals.

Die Kamera an der Front

DER BILDBERICHTERSTATTER IM KRIEG

Wir erinnern uns in diesem Jahre des hundertjährigen Jubiläums der Photographie. Am 7. Januar 1839 macht der französische Physiker François Arago der Akademie der Wissenschaften Mitteilung von der Erfindung Daguerres; am 19. August desselben Jahres gab er in einer öffentlichen Sitzung der Akademie alle Einzelheiten bekannt. – Nun wollen wir auch an die Männer denken, die die Geschichte des Krieges mit dem Handwerkszeug der Kamera schreiben: die Kriegsbildberichterstatter.

Darstellungen vom Kriege auf antiken Vasen, Zeichnungen, Holzschnitte, Kupferstiche mittelalterlicher Kämpfe, Schlachtengemälde späterer Zeiten geben uns eine Vorstellung früherer Kriege. An die Stelle dieser künstlerischen, oft allegorischen und geschichtlich ungetreuen „Bildberichte" trat schon wenige Jahre nach der Geburt der Photographie das unbestechliche, getreue Dokument des Kriegsbildberichterstatters. Die erste Kriegsphotographie, die wir kennen, wurde im mexikanischen Krieg 1846 gemacht. Es mußten aber noch viele Jahrzehnte vergehen, ehe die Staaten und die Armeen die Arbeit des Kriegsbildberichterstatters in seiner vollen Bedeutung erkannten, seine Verwendung förderten und ihn von sich aus da ansetzten, wo er nötig war.

Es mutet heute unwahrscheinlich an, daß es zu Beginn des Weltkrieges überhaupt keine amtlichen Bildberichterstatter als Soldaten gab, sondern nur private „Kriegsphotographen", die vom Generalstab die Erlaubnis erhielten, an der Front „auf eigene Gefahr" zu arbeiten. Nur drei solchen Männern wurde eine derartige Erlaubnis auf ein halbes Jahr gegeben. Unser Bildmaterial aus dem ersten Kriegsjahr ist daher leider nicht sehr ergiebig. Zum Glück sprangen hier und



1870 Der Deutsch-Französische Krieg

Der erste deutsche Kriegsbildberichterstatter: der Aachener „Hofphotograph" August Kampf mit der marschmäßigen Ausrüstung, mit der er ins Feld zog. Wie die Truppe selbst, so ist auch der Kriegsbildberichterstatter mit der Entwicklung beweglicher geworden

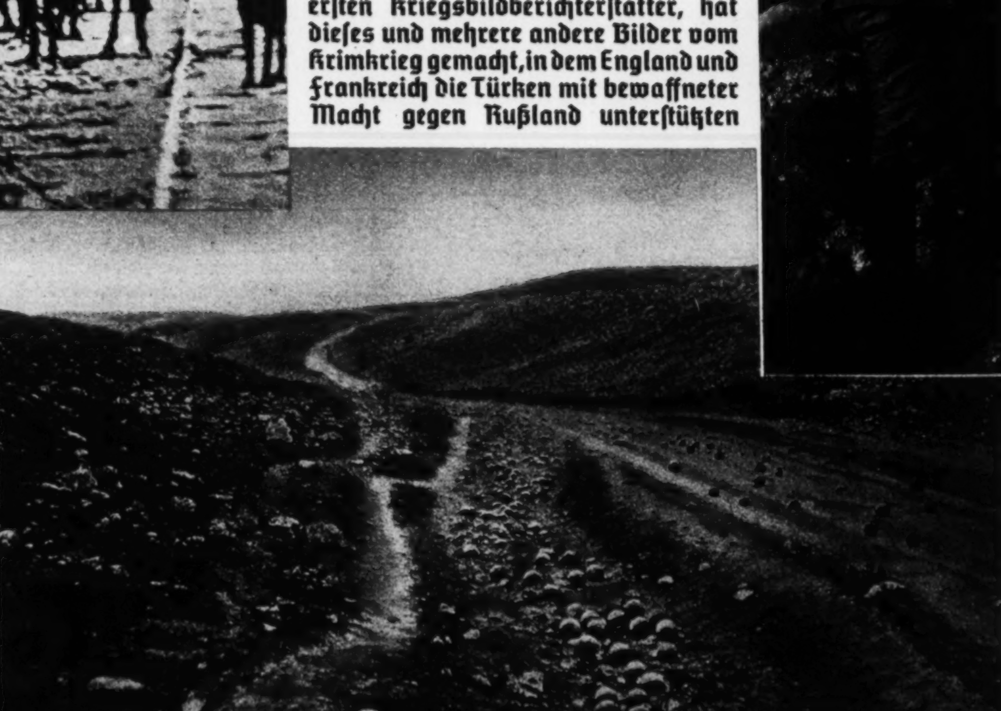


1846 Der mexikanische Krieg

Der erste Krieg, der überhaupt photographiert wurde. Ein Bild aus den über ein Vierteljahrhundert währenden Unruhen, die mit dem Eingreifen Spaniens, Englands, Frankreichs und der Gründung des Kaiserreichs unter dem später erschossenen Maximilian endeten. Ein Daguerreotypist in Saltillo hat das Bild vor 93 Jahren bereits gemacht: Der General John Wool vor der Schlacht von Buena Vista

1854 Der Krimkrieg (unten)

Als Kugeln tatsächlich noch Kugeln waren. Nach der Schlacht: Die Toten und Verwundeten sind geborgen, die Kanonenkugeln bleiben zurück. Der Engländer Roger Fenton, einer der ersten Kriegsbildberichterstatter, hat dieses und mehrere andere Bilder vom Krimkrieg gemacht, in dem England und Frankreich die Türken mit bewaffneter Macht gegen Rußland unterstützten



1937 Der Spanienkrieg (rechts)

Vor Madrid. Im Graben liegen Francos Kämpfer, das Gewehr im Anschlag. Zwischen ihnen: der Bildberichterstatter, auch er ist stets bereit zum Schuß



1939 Der Konflikt in Fern-Ost (unten)

Dem Vormarsch der Truppe folgt der des Bildberichterstatters. Die Strecken des neueroberten Landes werden vom Dach des Zuges aus aufgenommen

1935 Der Abessinienkrieg

Sonne und Regen, Lager und Gefahr teilt der Kriegsbildberichter mit seinem Kameraden, dem Soldaten. In Abessinien: Der Mann mit dem Objektiv nimmt Deckung hinter einem Kamel, geschützt durch Gasmaske und Tropenhelm



1915 Der Weltkrieg

Deutscher Bildberichterstatter an der mazedonischen Front bei der Aufnahme einer im Tal befindlichen feindlichen Stellung. Rechts sehen wir den Truppführer des „Filmtrupps": einen Leutnant

da Amateure ein. Es bestätigt sich auch auf diesem Gebiet das verhängnisvolle Mißtrauen, das die damalige Staatsführung allen neuen Dingen gegenüber hegte. Die ersten Militärflieger haben diese Bedenken auch erleben müssen. Später wurde es besser: Die Bildberichterstatter wurden auf Veranlassung des neugegründeten „Bild- und Filmamtes" einem „Filmtrupp" als Soldat zugeteilt. Solch ein Trupp bestand aus dem Truppführer, der ein Hauptmann oder Leutnant war, dem Bildberichter, einem Kinooperateur, einem Kurier und einem Burschen.

Der Kriegsbildberichterstatter ist heute mehr als der Mitarbeiter der Tageszeitung oder der Illustrierten. Er ist ein unerschrockener und unentbehrlicher Kamerad, dessen Arbeit nicht nur in den Bildern der Presse zu sehen ist, sondern die auch in die Archive des Staates wandert. Seine Bilder werden Blätter im Buch der Geschichte. Der Nationalsozialismus kennt seinen Wert und setzt ihn richtig an: Die Bilder, die wir von den großen Geschehen unserer jungen Geschichte, von der Ostmark, dem Sudetengau, Böhmen-Mähren und Memel besitzen, beweisen den schlagartigen Einsatz unserer Bildberichterstatter in großem Stil und geben einen Begriff davon, daß diese Männer auch im Frontkampf an der richtigen Stelle stehen.

Sie haben erschütternde Dokumente polnischer Mordtaten geliefert, die Beweisstücke in der Anklage Englands vor dem Weltgericht darstellen!

Unter siegreichen Fahnen!

Vor sieben Jahren in Potsdam

Vor sieben Jahren, am 1. und 2. Oktober 1932, trat zum erstenmal mit dem Reichsjugendtag in Potsdam die Hitler-Jugend vor die ganze Welt, um von ihrem Kampf und von ihrer Kraft Zeugnis abzulegen. Hunderttausend Jungen und Mädel marschierten am Führer vorbei und hörten sein Wort. Allein die Tatsache des organisatorischen und disziplinmäßigen Gelingens einer solchen bis dahin nie gewagten gewaltigen Jugendveranstaltung war für die NSDAP. ein großer Erfolg, hatte doch die vom Staat verhätschelte SPD. mit Mühe und Not bei ihrem großen Jugendtag nur 15 000 zusammengetrommelt, und auch das nur unter Aufwand riesiger Geldbeträge. Die Reichsjugendführung mußte dagegen die Vorbereitungen für den größten Jugendtag, den die Welt bis dahin gesehen hatte, mit einem Kapital von 200,— RM. beginnen. Baldur von Schirach erzählt darüber:

„Als ich dem Potsdamer Polizeipräsidenten, Herrn von Zitzewitz, sagte, daß ich mit mindestens 20 000 Teilnehmern rechne, widersprach er nicht, aber er lächelte überlegen. Wir alle hatten damals das Gefühl, daß man von oben angewiesen war, dem Reichsjugendtag keine Schwierigkeiten zu bereiten, um dem Nationalsozialismus die Gelegenheit zu einer riesigen Blamage zu geben."

Aber nicht nur Herr von Zitzewitz, sondern auch die Aufmarschleitung der HJ. hatten sich verrechnet. Die Optimisten hatten 40 000 Teilnehmer erwartet, und fast 100 000 sollten es werden. Mit Sonderzügen und vor allem mit Lastautos fuhren die Kameraden der HJ., des Jungvolks, des damaligen NS.-Schülerbundes und die Kameradinnen des BDM. an: doppelt so viel, als sich angemeldet hatten. Auf den Landstraßen hatten die Wagen oft kaum einen Abstand von 20 Meter. Nicht selten lagen 30 bis 40 Autos hintereinander, so daß die hier und da lauernde Kommune die Lust zum Angriff verlor.

*

Das kennzeichnet den Charakter der Hitler-Jugend auch heute, dieser Aktivismus und diese Freiwilligkeit, die nicht lange fragt und wartet, sondern die kommt und zupackt. Und das war vor sieben Jahren auch der größte Erfolg: nicht die Demonstration der Zahlen, nicht der Auftrieb der Propaganda, sondern der in allen deutschen Gauen flammende Geist der Jugend. Im Oktober 1932 bewies die Hitler-Jugend, daß sie bereit war, und ein Vierteljahr später, nach dem 30. Januar, konnte der Führer vertrauensvoll die Hitler-Jugend zum alleinigen Träger aller Jugendarbeit in Deutschland machen. Am Vorabend des Jugendtages sprach im Stadion nach den begeisternden Eröffnungsworten Baldur von Schirachs der Führer. Es sind Worte, die uns in ihrer Gläubigkeit heute besonders berühren. Wie damals der Führer sich in einem zunächst aussichtslos scheinenden Kampfe gegen seinen innerpolitischen Gegner durchsetzen mußte, an seinen Sieg glaubte und deshalb

Das Plakat zum Reichsjugendtag 1932



Diese Ballade ist nicht der Phantasie entsprungen. — Als nach dem Weltkrieg im Osten unseres Reiches noch um die Heimat gekämpft werden mußte, da haben nicht nur die Männer, sondern auch die Frauen opfermütig und tapfer sich gezeigt, allen voran die Tirschtiegeler Frauen, die unter Lebensgefahr die am 9. Februar 1919 bei Lomnitz gefallenen Tirschtiegeler Söhne heimholten. Was heut schon wie eine Sage klingt, war einmal wirkliches Geschehen vor 20 Jahren erst, und wir wollen es nicht vergessen

Herybert Menzel

Die Tirschtiegeler Mütter

Aufschrien die Männer, es gingen stumm
Zurück ins Haus die Mütter und Frauen,
Als die Kunde kam, wie Schatten und Grauen:
Verrat! Und: der Pole brachte sie um!

Der Korbmacher Braunack, der Junge, erschlagen!
Der Trompeter Wolf bläst nie wieder ein Lied.
Vater Furth, zwei Söhne sind zu beklagen.
Auch Zimmermann Obst liegt verblutet im Ried.

Von Haus zu Haus, zu den letzten Katen,
Das Grauen lief, schlug an Fenster und Tor:
Vorm polnischen Dorf liegen deutsche Soldaten,
Unsre Söhne, erschlagen, im Wald und im Rohr.

Es kam die Nacht. Und die Männer auf Posten
Starrten ins Dunkel. Keine Frau, die schlief.
Es lauschten die Mütter und Bräute nach Osten,
Und es war, ja, es war, als ob es sie rief.

Mutter! Mutter! Es drückt uns die Erde,
Die feindliche Erde gibt nicht Ruh.
Mutter, sorg', daß uns Heimat werde,
Für die wir gekämpft, sie decke uns zu!

Zur Früh ward es stille, doch nächtens wieder
Aufschrie es und zwang, daß sich jede erhob.
Und sie fanden sich stumm, und so knieten sie nieder,
Doch das Klagen wuchs an mit dem Sturm, der stob.

Liebste Mutter! – Das traf sie, das zog sie; sie schritten
Hinaus vor die Stadt, an den Posten vorbei,
Zum polnischen Dorf, und sie gruben inmitten
Der schlafenden Feinde die Toten frei.

Sie gruben und brauchten dazu keinen Spaten,
Sie gruben mit ihren Händen allein.
Sie waren ganz Mütter der tapferen Soldaten:
Still, still nur, mein Sohn, wir holen euch ein.

Und sie kamen zurück, und sie trugen die Jungen
In ihren Armen, fest an sich gepreßt.
Die schlummerten friedvoll, wie eingesungen.
Und die Heimat umfing sie und hielt sie fest.

diesen Sieg errang, so setzt er sich heute gegen außenpolitische Gegner durch und wird ebenso den Sieg erringen. Damals sprach er zur Jugend: „Früher einmal mag der Jugend das Leben schöner erschienen sein, weil es ihr mehr an äußerer Freude brachte. Ihr aber habt das Glück, in frühen Jahren am Schicksal der Nation teilzuhaben." Und der Führer spricht weiter, von der Arbeitslosigkeit, die damals über uns allen lastete, von der Schande des deutschen Niederganges, von dem Zerfall und der Rechtlosigkeit. Aber der Führer wußte es, obwohl der Zweifel und die Not vielen von uns den Glauben genommen hatte: „Mögen die anderen spotten und lachen, ihr werdet einmal Deutschlands Zukunft sein. Ihr seid das kommende Volk, und auf euch ruht die Vollendung dessen, um was wir heute kämpfen."

Dieses Vertrauen, das der Führer in uns setzte, verpflichtet uns auch heute noch. Er sagte in Potsdam: „Was kann einem Volke geschehen, dessen Jugend auf alles verzichtet, um seinen großen Idealen zu dienen!"

Diese Worte brannten sich in unsere Herzen ein, und nicht nur der nächste Tag, sondern unser gesamter Dienst stand fortan unter diesen Parolen. Am 2. Oktober, einem Sonntag, fanden im Stadion und auf der Schützenwiese in Potsdam Feierstunden des BDM. und der HJ. statt. In der Riesenzeltstadt, die aus dem Verkauf der vom Führer selbst entworfenen Festplaketten finanziert wurde, regten sich viele zehntausend Jungen, und in endlosen Kolonnen ging es zu den Feierstätten. Der Reichsjugendführer weihte sechs neue Bannfahnen. Man gedachte unserer Toten, der Preiser, Norkus, Hoffmann und Gerhardt: „Sie sind tot, aber sie leben unter uns, und wir dürfen die Stunde erleben, so wir nach dem Kampf und Sieg die Fahnen des Nationalsozialismus auf dem Brandenburger Tor hissen werden."

Gegen Mittag sammelten wir uns, um geschlossen und bei äußerster Stille an der alten Garnisonkirche, der Gruft Friedrichs des Großen, vorbeizumarschieren. Dann ging es durch die vielen Straßen Potsdams zum Luftschiffhafen, um im straffen Vorbeimarsch dem Führer Grüße der Treue und Dankbarkeit zu entbieten. Stunde um Stunde zogen die Banne der HJ. und des Jungvolks vorbei: zuerst Berlin-Brandenburg, dann die Kameraden aus Kärnten, aus Danzig und aus dem Saarland. Dann die Schleswig-Holsteiner, die schon seit Freitag früh von der Bremischen Grenze aus unterwegs waren. 2500 Jungen und 1500 Mädel auf 60 Lastwagenzügen. Es gab nicht eine deutsche Provinz, die nicht ihre besten Jungen und Mädel nach Potsdam entsandte. Während die ersten Gruppen schon auf der Heimfahrt waren, zogen über die Landstraße immer noch neue Kolonnen heran. Zum Schluß — nach sieben Stunden Vorbeimarsch — schritt der Führer noch die Reihen des BDM. ab.

Die Wirkung in den Reihen unserer Gegner war außerordentlich. „Kindermißbrauch am Hitlertag", so lautete die Schlagzeile des jüdischen „Vorwärts". Man sprach von der „skrupellos mißbrauchten Jugend", man zeterte über „Hunderte von Kindern", die auf dem Bürgersteig liegengeblieben oder in die Krankenhäuser überwiesen seien, kurz, man nahm seine Zuflucht zu einer Greuelpropaganda. Und dennoch war mit uns die Geschichte. Baldur von Schirach hatte es in der Morgenfeier des 2. Oktober 1932 ausgesprochen:

„In diesen Fahnen, in dem leuchtenden Rot unserer Standarten sehen wir das Blut unserer tapferen Kameraden ... bei dem Gedanken an diesen Heldentod schwören wir auch heute, schwören wir es uns und schwören wir es der deutschen Geschichte, daß wir aufrecht stehen und fallen wollen mit unserem Schicksal."

Fährten und Spuren

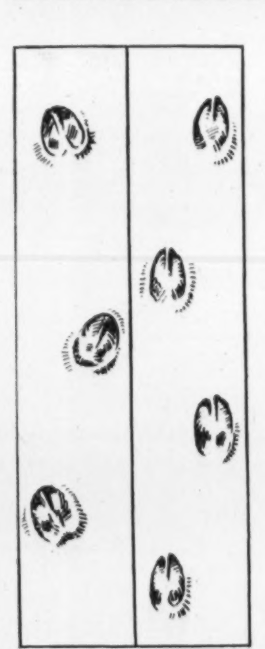
Siehst du das Rotwild dort hinten auf der Lichtung? Und hier auf dem sandigen Wege sind die Hirsche vorhin herübergewechselt, hier sind deutlich die Abdrücke der Schalen zu erkennen. Da ist links die Fährte des starken Hirsches, geschlossen und vorn abgerundet, während die Abdrücke des weiblichen Tieres ein wenig geöffnet und spitzer sind und auch am hinteren Ende etwas umschart. Ziemlich ähnlich sieht die Fährte eines Wildschweines aus, nur daß sie sofort daran zu erkennen ist, daß sich hinter jedem Eingriff die beiden Afterklauen abzeichnen. Ist ein Stück Rotwild flüchtig über den Weg gesprungen, so kann man auch dessen Afterklauen im Erdboden sehen, aber die Schalen stehen dann weit gespreizt davon.

Auch Rehwild wechselt hier viel auf dieser Waldblöße. Seine Fährte ist natürlich viel kleiner. Dort siehst du links wieder den Bock mit breiteren, runden Schalen und rechts davon zum Unterschied die Tritte einer Ricke, des weiblichen Rehs.

Hier in der frischen Ackerfurche, eine frische Spur, ein Zeichen, daß vor gar nicht langer Zeit, denn letzte Nacht hat es doch geregnet, ein Tier hier entlanggezogen ist. Was kann das gewesen sein? Ein Hund? Nein, der Abdruck einer Hundepfote ist mehr rundlich, und nicht so schön in einer schnurgeraden Reihe, wie diese Fuchsspur hier. Daher sagt man auch, der Fuchs schnürt über das Feld. Was du da rechts daneben siehst, das ist eine Dachsspur, sie ist kaum mit einem anderen Tier zu verwechseln.

Nun will ich dir noch eine Hasenspur zeigen. Hasen gibt es überall in Deutschland häufig, sie dürfen nur in der Zeit vom 1. Oktober bis 15. Januar geschossen werden. Da ist auch schon eine deutliche Spur, etwas größer als die vom wilden Kaninchen, aber sonst in ihrer Eigenart sofort als Hasenspur anzusprechen.

HIRSCHFÄHRTE



männlich weiblich

WILDSCHWEIN-FÄHRTE



REHFÄHRTE



Rehbock Ricke

FUCHSSPUR



Hundespur Dachsspur

HASENSPUR



Erntedank der Jugend

Das Reich hat die Nahrung für alle gesichert. Eine Blockade wird wirkungslos abprallen. Hermann Göring hat es gesagt, und wir alle wissen es. Bei der Einbringung der Ernte, die viele Kräfte braucht, steht die Jugend in vorderster Front. Sie wird jede Lücke ausfüllen und dem Landvolk in jeder Stunde helfen. Der Dienst auf dem Lande ist der Ehrendienst der deutschen Jugend!



Der Reichsbauernführer

Lieber Schirach !

Wie schon so oft hat die Jugend des Führers auch in diesem Jahre wieder ihre im Blute liegende Verbundenheit mit dem Boden als Träger ihres Seins bekundet. Der umfangreiche Einsatz der HJ in den letzten Monaten hat mit dazu beigetragen, dass die vordringlichen Arbeiten in der Landwirtschaft trotz des Mangels an Landarbeitern bewältigt werden können.

Dir, lieber Schirach, danke ich dafür, dass Du den erfolgreichen Einsatz der HJ durch die Ausrichtung Deiner jungen Führer auf die Bedeutung der ernährungswirtschaftlichen Aufgaben so erfolgreich gestaltet hast. Ich weiss, dass Deine Jungen und Mädel sich zur Bewältigung der diesjährigen Arbeiten, vor allem auch noch bei der Bergung der Hackfruchternte, für die Sicherstellung der Ernährung mit allen ihren Kräften einsetzen werden. Insbesondere danke ich auch den Führern der Landdienstgruppen, die auf Deinen Befehl und durch ihr unermüdliches Wirken so verstärkt worden sind, dass sie heute schon als eine beachtliche Arbeitshilfe für die Landwirtschaft angesehen werden müssen.

Heil Hitler!

Dein

Aus der Zusammenarbeit Wehrmacht-HJ.:

Silberner Blitz auf grünem Grund



Der Blinktruppführer richtet sein Gerät auf die Gegenstelle

Wir kämpfen um das HJ.-Nachrichtenabzeichen!

„N.-HJ.-Gefolgschaft stillgestanden!" Die Jungen stehen mit weitem Abstand und Zwischenraum; jeder hat ein Gerät auf dem Rücken oder über dem Arm: Feldfernsprecher, Kabeltrommeln, Vermittlungseinrichtungen, Baustangen und Blinkgerät. Aber gelernt ist gelernt! Die Richtung stimmt aufs Haar; der Gefolgschaftsführer kann rühren lassen.

Ein schwarzer Blitz ziert den grünen Grund der Armscheibe, die die Jungen mit Stolz tragen; ihre Schulterklappen sind ebenso wie die der Nachrichtensoldaten des Heeres gelb eingefaßt. Ein Teil der Jungen trägt diese Abzeichen noch nicht; diese Jungen werden heute ihre N.-HJ.-Eignungsprüfung ablegen, während die andern vom Gefolgschaftsführer das Ziel hören: „Wir kämpfen um das HJ.-Nachrichtenabzeichen!" Die einen müssen nachweisen, daß sie die Grundvoraussetzungen für den Dienst in der Nachrichten-HJ. besitzen, die andern wollen zeigen, daß die Ausbildung in der N.-HJ. Erfolg gehabt hat. Das Ziel ist, die Jungen für den Dienst in einer Nachrichtentruppe der Wehrmacht vorzubereiten.

Nachrichtenübermittlung mit dem Feldfernschreiber. Selbstverständlich werden die Jungen der N.-HJ. auch in der Nachrichtenübermittlung mit dem Feldfernschreiber ausgebildet. Nach Weisung seines militärischen Lehrers übt ein Hitlerjunge am Gerät

Wenig später finden wir die Anwärter irgendwo im Gelände bei ihrer theoretischen Prüfung. Die Fragen gehen reihum, jeder kommt zwei- oder dreimal dran. „Was ist ein Elektromagnet?" — „Wie kann man die Stromart im Hause feststellen?" — „Wie verhält man sich bei einem plötzlichen Gewitter?"

Wie aus der Pistole geschossen kommen die Antworten; denn die Prüflinge haben ein halbes Jahr Vorbereitungszeit gehabt und sind außerdem zum großen Teil Lehrlinge aus Betrieben der Schwachstromtechnik, des Installations- und Rundfunkhandwerks oder haben als Schüler besondere Neigung für die Physik und Elektrotechnik. So wissen sie auch über Feldfernsprecher und Baugerät schon Bescheid. Nun muß jeder Junge eine praktische Aufgabe lösen. Der eine bekommt eine Reihe von Feldelementen, die er hintereinanderzuschalten hat, ein anderer muß ein Feldelement in den Fernsprecher einsetzen, ein dritter zeigt die Kunst, wie man einen Draht richtig mit einem andern verbindet oder an einem Mast befestigt und so fort ...

Dann kommt Leben in die Gruppe: Eine etwa 200 Meter lange Leitung muß gebaut werden. Der Junge mit der Kabeltrommel rennt vorneweg, während die anderen den Draht vorschriftsmäßig verlegen, das heißt unter Ausnutzung von Bäumen so befestigen, daß er nicht durch Fahrzeuge entzweigefahren werden kann oder eine unliebsame „Fußangel" für Fußgänger bildet.

In kurzer Zeit ist das geschafft; der Feldfernsprecher kann an die Einfachleitung angeschlossen und geerdet werden; der Bautruppführer meldet telephonisch: „Fernsprechstelle Cäsar betriebsbereit!" Die Vermittlung hat darauf nur gewartet, denn schon wird ein Fernspruch durchgegeben, der auf einem Spruchvordruck aufgeschrieben wird.

Eine andere Gruppe der Anwärter macht indessen die Morseprüfung durch. „Heinrich, Ida, Theodor, Zeppelin, Emil: Hitze", buchstabiert einer vor. Alle haben Kopfhörer um; mit Hilfe eines Summergeräts werden die Zeichen vom Prüfer mit der Morsetaste gegeben. Zwanzig Buchstaben in der Minute. Das ist noch sehr langsam; für das Nachrichtenabzeichen wird von den Fernsprechern das doppelte und von den Funkern das dreifache Tempo verlangt. Die Blinker kommen mit weniger aus; dafür müssen sie gute Augen haben und ihr Gerät genau einstellen können. Eben kommen drei angerannt, die schon um den „Silbernen Blitz", das Kennzeichen der Fortgeschrittenen, kämpfen. Mit vereinten Kräften richten sie das Blinkgerät auf die Gegenstelle ein, die sich ziemlich weit entfernt irgendwo am Waldrand befindet. Wir können sie mit bloßem Auge kaum erkennen, so gut ist sie getarnt; aber der Blinktruppführer hat sie bald anvisiert: der Blinkdienst kann beginnen.

Die Fernsprechvermittlung hat sich ganz in den Wald zurückgezogen, und wir sehen staunend, wie aus einem Gewirr von Drähten auf einmal sinnvolle Ordnung wird. Kein Zweifel, diese Jungs sind „auf Draht", und der „Silberne Blitz" ist ihnen sicher. F. F.

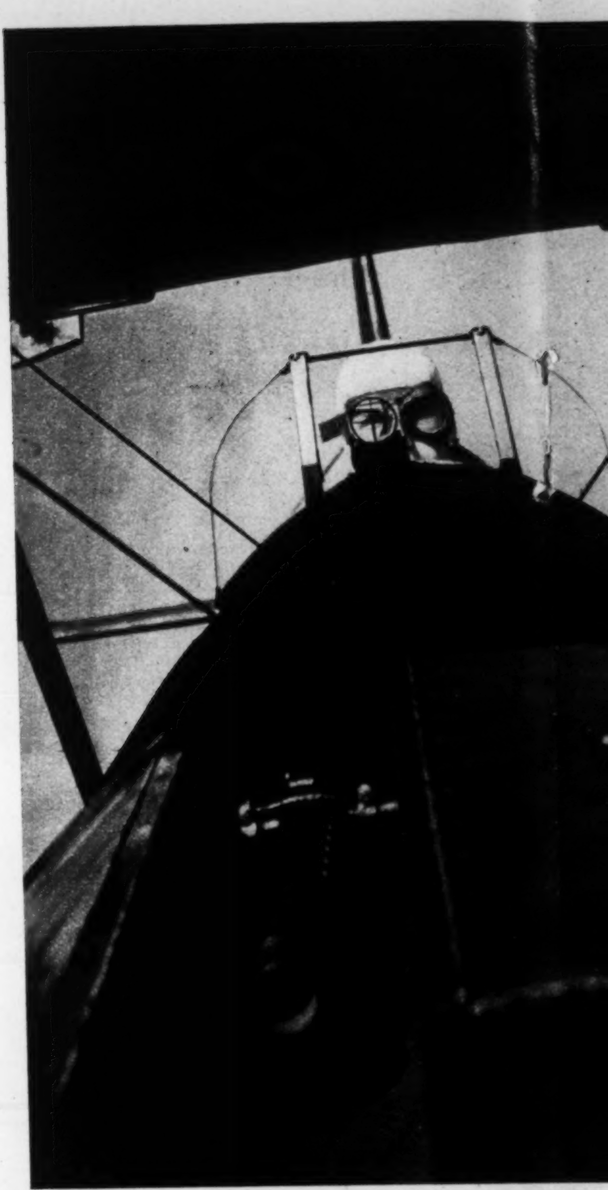


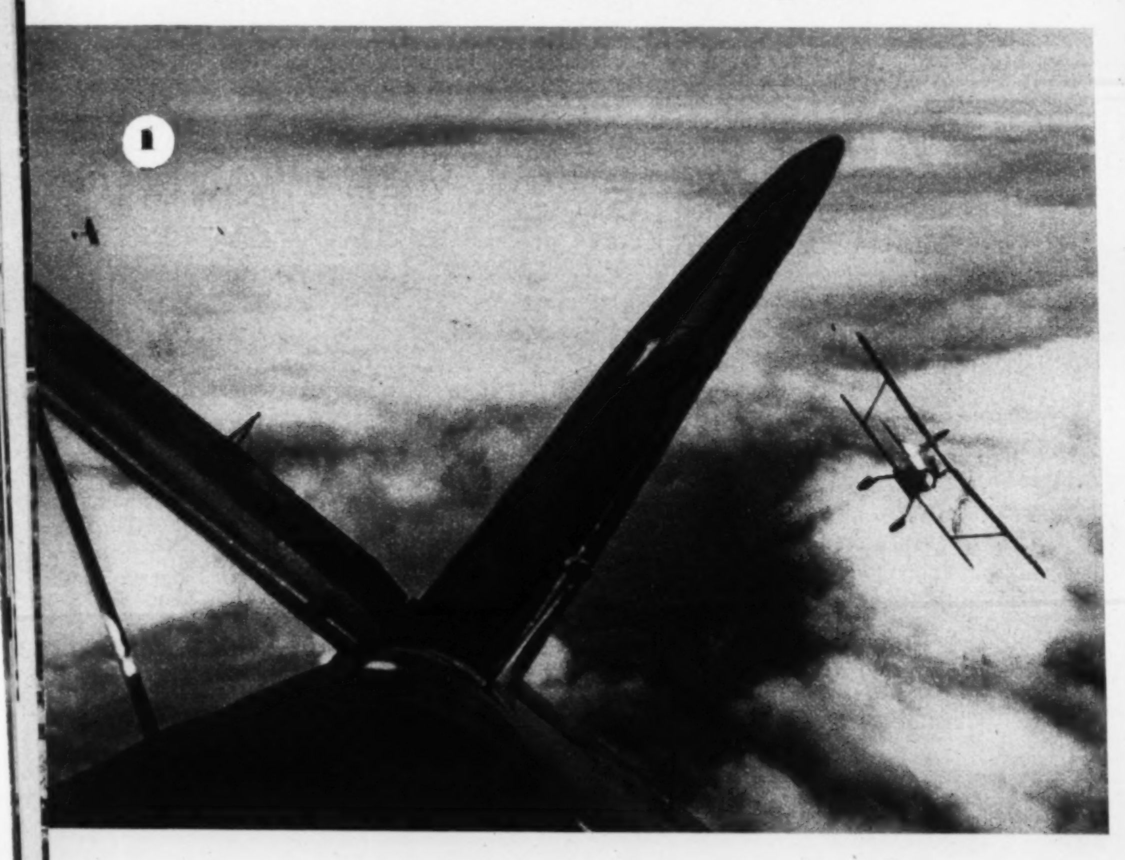
Eine schwere Feldabteilung wird vom Bautrupp exakt und schnell an das Ziel verlegt

Kurvenkampf zweier Jagdflieger

Im Frieden gelernt – Im Kampf bewährt!

Die einzige Waffe des Jagdfliegers ist das festeingebaute, in Flugrichtung durch den Luftschraubenkreis schießende Maschinengewehr. Deshalb muß der Jagdflieger, der mit seiner ganzen Maschine schießt, sich seinem Gegner buchstäblich in den Nacken setzen, um ihn abschießen zu können. Treffen sich zwei gegnerische Jagdflugzeuge im Luftraum, so entsteht aus dem Bestreben der beiden Flugzeugführer, sich hinter den Gegner zu setzen, ein gegenseitiges Umeinanderkurven der Maschinen, also kurz gesagt, der Kurvenkampf. Die restlose Beherrschung des Flugzeuges, höchste Konzentration des Flugzeugführers und eisernes Durchhalten sind die unerläßlichen Bedingungen, um einen großen, gleichwertigen Gegner zum Abschuß zu bringen. Von der Erde wie eine Spielerei anzusehen, verlangt dies Duell zweier Jagdflieger das Äußerste von Führer und Flugzeug. R.





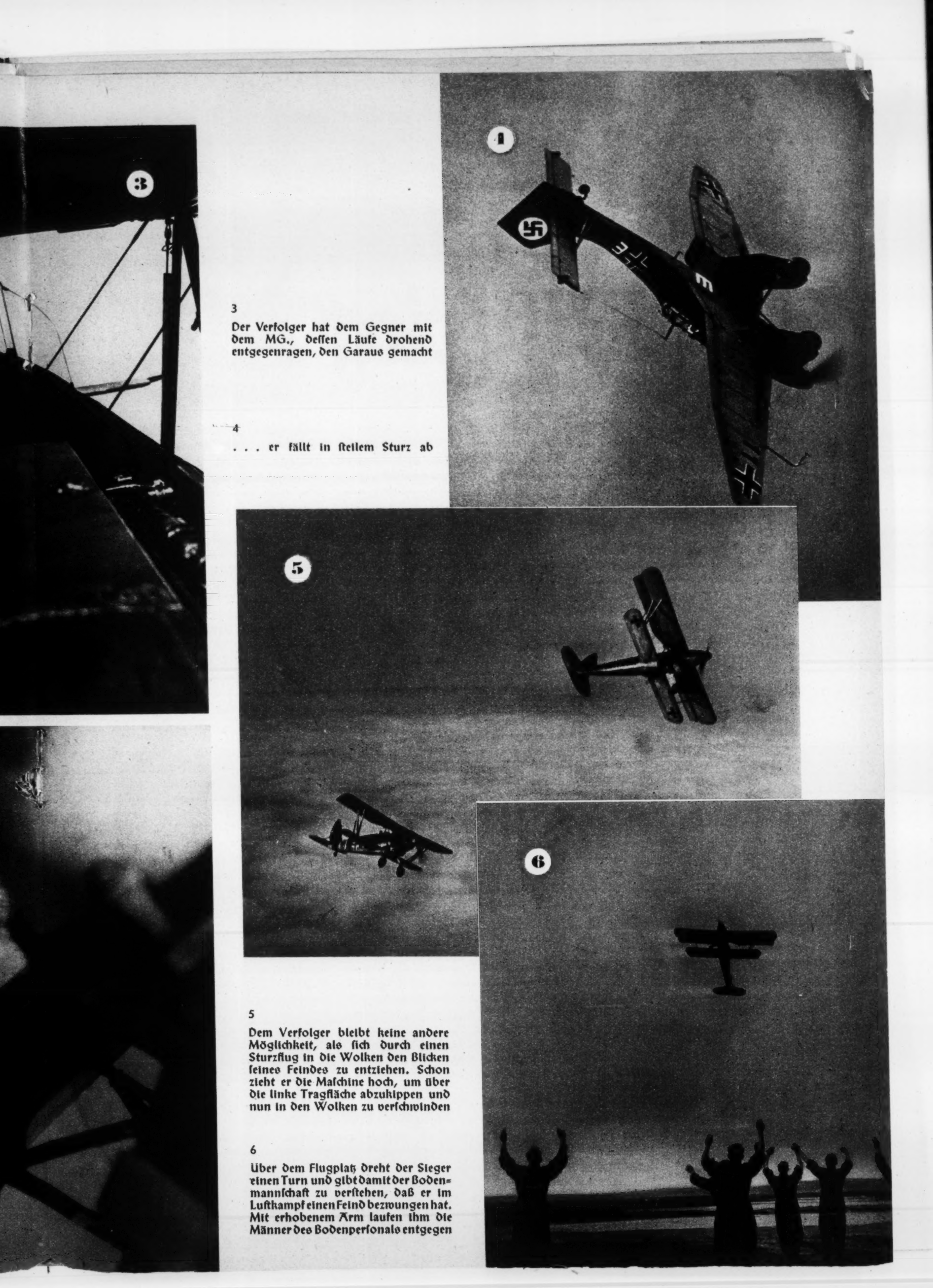
1

Durch eine geschickte Wendung ist es einem der beiden Gegner gelungen, seine Maschine hinter den Feind zu setzen. Jetzt jagen sie einander. Aber noch immer hat der Verfolger den Feind nicht abschußreif vorm Visier



2

Noch hat keiner der beiden Kämpfer seine Maschine so stellen können, daß er das Feuer eröffnen kann. Doch die Kreise, die die Maschinen umeinander beschreiben, werden bereits enger



3

Der Verfolger hat dem Gegner mit dem MG., dessen Läufe drohend entgegenragen, den Garaus gemacht

4

. . . er fällt in steilem Sturz ab

5

Dem Verfolger bleibt keine andere Möglichkeit, als sich durch einen Sturzflug in die Wolken den Blicken seines Feindes zu entziehen. Schon zieht er die Maschine hoch, um über die linke Tragfläche abzukippen und nun in den Wolken zu verschwinden

6

Über dem Flugplatz dreht der Sieger einen Turn und gibt damit der Bodenmannschaft zu verstehen, daß er im Luftkampf einen Feind bezwungen hat. Mit erhobenem Arm laufen ihm die Männer des Bodenpersonals entgegen

Die Jüngsten im Weltkrieg

Ernst und zuversichtlich sind unsere Soldaten hinausgezogen, nicht im Rausch einer ahnungslosen Begeisterung wie 1914. Keine Rosen, kein überschwenglicher Jubel, aber um so unerbittlicher im Willen. Das gab in den Septembertagen unserem Aufbruch den Charakter. Dennoch ist die Leidenschaft und die Bereitschaft der deutschen Jugend nicht etwa geringer als die im Jahre 1914. Im Gegenteil. Sie ist reifer, sie weiß, um was es geht, sie ist geprüft und gehärtet. Stumm, aber innerlich glühend, so erleben wir diese großen Tage.

Es war eine andere Zeit, jener August vor 25 Jahren. Die Jugend war bis dahin eingesperrt gewesen, hatte in bürgerlicher Enge sich verzehrt nach großen Idealen. Wir Jungen heute dienen schon seit Jahren. Das ist der Unterschied, der jene Jugend von 1914 geradezu explodieren ließ, als sie endlich sich bewähren durfte. Unbeschreiblich war der Jubel, mit dem der Kriegsausbruch Hunderttausende von jungen Menschen aus ihrer Vereinzelung und Selbstzufriedenheit aufriß. Jetzt konnten sie sich beweisen, jetzt gab es endlich für sie ein Ziel.

•

Jeder deutsche Junge wollte Soldat werden, um mit der Waffe in der Hand seinem Vaterlande zu helfen. Die Hörsäle der Hochschulen wurden leer, aus Büros, Kaufmannsläden, aus Werkstätten und Bauernhöfen strömte die deutsche Jugend, die nicht abwarten wollte, bis man sie zum Wehrdienst aufrief, heran.

Mancher dieser Jungen ist schon wenige Wochen darauf bei Langemarck geblieben, in dieser Schlacht, die vom 20. Oktober bis zum 11. November in Flandern tobte und in der Geschichte als die „Ypernschlacht 1914" bezeichnet ist. Denn es war, wie unser Führer — selbst ein Kriegsfreiwilliger — mit schlichten Worten in „Mein Kampf" von seinen Kameraden sagt: „Die Freiwilligen des Regiments List hatten vielleicht nicht recht kämpfen gelernt, allein zu sterben wußten sie wie alte Soldaten."

Aber nicht nur im Westen, auch im Osten tauchten schon nach wenigen Wochen die Freiwilligen auf und schlugen sich tapfer unter Hindenburgs Führung bei Lodz oder in der masurischen Winterschlacht. Sie haben sehr schnell ihre Feuertaufe bekommen, und der Krieg hat sie hart angepackt und bald zu Männern gewandelt, die dann später Seite an Seite mit den „alten Knochen" im Feuerkessel der großen Materialschlachten von 1916 bis 1918 die höchste Bewährung als Frontsoldaten gezeigt haben.

Es gab Jungen, die mit sechzehn, fünfzehn, ja sogar kaum vierzehn Jahren ins Feld zogen. Meist hatten sie, um ihren Wunsch erfüllt zu sehen, eine kleine „Korrektur" ihres Geburtsdatums vorgenommen. Viele von ihnen wurden vom Ersatzbataillon wieder nach Hause geschickt, sie mußten abwarten, bis ihr Jahrgang aufgeboten wurde, und mancher, der bei Kriegsausbruch erst 14 Jahre alt war, wurde dann im Sommer 1918, als die Not unseres Vaterlandes auch den Jahrgang 1900 aufrief, doch noch Soldat. Aber eine ganze Reihe der Jungen hat es 1914 bereits fertiggebracht, an die Front zu kommen.

Der jüngste Kriegsfreiwillige, der in der deutschen Armee gekämpft hat, hieß Emil Huber. Er war am 7. Oktober 1900 in Offenburg als Klempnermeisterssohn geboren und trug schon mit 13 Jahren den Soldatenrock. Als er sich beim Ersatzbataillon des Infanterieregiments 172 meldete, hatte er zum erstenmal lange Hosen an — aber sie waren nicht sein Eigentum, er hatte sie sich für diesen Zweck geborgt. Dem kräftig entwickelten Jungen glaubte man zunächst die 17 Lebensjahre, von denen er erzählte. Am folgenden Tage stellte sich auch sein Bruder Ludwig bei demselben Bataillon mit derselben gepumpten Hose: Er war 15 Jahre alt, spielte aber den Achtzehnjährigen und wurde ebenfalls eingestellt. Beide kamen Mitte November 1914 zur 2. Kompanie des Infanterieregiments 172 ins Feld. Sie erfuhren draußen, daß wenige Tage vorher in diesem Regiment ihr ältester Bruder Otto den Heldentod gefunden hatte. Emil Huber wurde Anfang Januar 1915 verwundet. Er ging 1916 wieder ins Feld und hat ebenso wie sein Bruder Ludwig den Krieg überlebt. Das Bild dieser beiden tapferen Jungen hängt im Karlsruher Armeemuseum.

Im Alter von 14 Jahren und vier Monaten zog Johann Wawrok, ein oberschlesischer Junge, im April 1915 mit der 2. Kompanie des Grenadier-Regiments Nr. 11 in den Krieg. Er geriet im September 1915 in französische Kriegsgefangenschaft und wurde, als er 1920 endlich zurückkehren konnte, als Gefreiter mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.

Genau so alt war Alfons Baule, als er im August 1914 beim Infanterie-Regiment Nr. 79 als Kriegsfreiwilliger ankam. Er rückte nach einigen Monaten mit dem Infanterie-Regiment 215 ins Feld und schlug sich dort so tapfer, daß er nach seiner Verwundung mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde. 1918 fand Alfons Baule am Kemmelberg den Heldentod.

Knapp 14 Jahre zählte auch der Kriegsfreiwillige Gehring, als er im Mai 1915 in die Ersatz-Maschinengewehr-Kompanie des 16. Armeekorps in Saarlouis eintrat. Vom Herbst an kämpfte er im Feld-Maschinengewehrzug 317 und wurde im Winter verwundet.

Anfang Februar 1915 tauchte der 14½jährige Heinrich Heilmann aus Metz bei einer Infanteriekolonne auf, die bei Etain im Gefecht stand. Er war einfach von zu Hause durchgebrannt, weil er mit in den Krieg wollte. Die Polizei suchte ihn überall

— nur nicht an der Front. Nach seiner Feuertaufe wurde er den ahnungslosen Eltern wieder zugeschickt. „Daß ich mich einige Tage nicht mehr richtig auf meinen Allerwertesten setzen konnte, brauche ich bei der Handschrift, die mein Vater schrieb, nicht erst zu versichern", erzählte er später. Im Mai 1915 gelang es ihm durch nicht ganz „einwandfreie" Ausweise, bei einer Munitionskolonne an der Westfront unterzukommen; ein Jahr später wurde er Infanterist im 5. Bayer. Infanterie-Regiment und zeichnete sich als Patrouillengänger (Aufklärer) aus. Bis gegen Kriegsende kämpfte er in dem Regiment, dann wurde er in den furchtbaren Endkämpfen um Bailleul schwer gasvergiftet und rang wochenlang mit dem Tode. Aber er kam durch.

Noch jünger war Josef Kirchmayer aus Saulgau in Württemberg. Er zählte genau 14 Jahre und 11 Monate. Zu Weihnachten 1914 kam er ins Feld, und schon am 24. Januar 1915 deckte ihn der kühle Rasen in Russisch-Polen. Der Schlesier Richard Kopatscheck rückte im Alter von 14 Jahren 10 Monaten mit dem Reserve-Infanterie-Regiment 228 ins Feld. Er wurde zum ersten Male an der Rawka, zum zweiten Male bei Brest-Litowsk verwundet und erhielt die Österreichische Tapferkeitsmedaille. In Flandern zeichnete er sich so aus, daß ihm unter Beförderung zum Unteroffizier das Eiserne Kreuz 1. Kl. verliehen wurde. Gegen Kriegsende wurde er zum dritten Male verwundet und erwarb sich die höchste Tapferkeitsauszeichnung für Unteroffiziere, das Goldene Militärverdienstkreuz. Nach dem Kriege war er Freikorpskämpfer und erhielt das Baltenkreuz und den Schlesischen Adler.

Ebenso jung war Kurt Klinner aus Posen, als er am 21. August 1914 den Soldatenrock anzog und nach einer sechswöchigen Ausbildung zum Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 19 ins Feld rückte. Drei Jahre später wurde er als Vizefeldwebel einer MG.-Kompanie schwer verwundet — er verlor einen Arm — und wurde zum Offizier befördert.

Der Koburger Karl Münscher ging als Vierzehnjähriger mit der 5. Kompanie des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 252 an die Ostfront, nahm an der Winterschlacht in Masuren teil. Erschütternd ist das Schicksal des Oberschlesiers Georg Wodarz, der als Fünfzehnjähriger im Herbst 1915 als Artillerist zunächst zum östlichen, dann zum westlichen Kriegsschauplatz kam, sich hier das Eiserne Kreuz erwarb und dann als Unteroffizier infolge schwerer Verwundung an Arm und Bein militäruntauglich wurde. Als 1921 der Polenaufstand ausbrach, hielt es den Schwerkriegsbeschädigten nicht mehr zu Haus. Er reihte sich in den Oberschlesischen Selbstschutz ein, erhielt bei Krappitz einen Bauchschuß und starb kurz darauf an dieser Verwundung für sein Vaterland.

Im Alter von 15 Jahren und 5 Monaten fiel am 23. Februar 1915 bei Tahure in den Reihen des Infanterie-Regiments Nr. 28 der Rheinländer Franz Pommé. Er war vorher Armierungssoldat im Osten gewesen, von dort wegen seiner Jugend zurückgeschickt worden, dann aber als Kriegsfreiwilliger bei diesem Regiment angekommen.

Der Lothringer Karl Bohn meldete sich mit 14 Jahren und 9 Monaten kriegsfreiwillig und nahm an allen Kämpfen der 6. Kompanie des badischen Infanterie-Regiments Nr. 142 teil, bis er im März 1917 schwer verwundet wurde.

Albert Thoma aus Villingen meldete sich vierzehnjährig bei den Schwarzen Dragonern in Freiburg. Ein Unfall beim Reiten verzögerte seinen Einsatz an der Front. Im Mai 1915 kam er nach Belgien und kämpfte in der 2. Eskadron bis zum Kriegsende.

Der jüngste Offizier der deutschen Armee war 15½ Jahre alt, als er zum Leutnant befördert wurde! Er kam am 5. September 1914 als Fähnrich von der Hauptkadettenanstalt Groß-Lichterfelde zum Infanterie-Regiment Nr. 111 an die Front, nahm sofort mit Auszeichnung an den Kämpfen vor Nancy und Arras teil und wurde wegen seiner Tapferkeit schon nach vier Wochen, am 8. Oktober, zum Leutnant befördert. Kaum drei Wochen später wurde er bei Loos schwer verwundet. Dieser jüngste Offizier war der Arztsohn Werner Kubuschok, geboren am 6. April 1899 in Rosenberg (Schlesien); seine Eltern waren verstorben. Im Dezember 1914 erhielt er das Eiserne Kreuz, später das Ritterkreuz 2. Klasse des Ordens vom Zähringer Löwen mit Schwertern. Im Januar 1916 war er bereits Kompanieführer, führte später eine MG.-Kompanie und stand — mehrfach verwundet — bis zum Kriegsende an der Front. Seine Tapferkeit und Fürsorge für die vielfach doppelt so alten Soldaten war so vorbildlich, daß er überall beliebt war und auch die „ältesten Knochen" für ihn durchs Feuer gingen.

Nun soll noch eines besonderen kleinen „Kriegsfreiwilligen" gedacht werden, der zwar nicht Soldat war, aber doch einmal am Weltkriege teilnahm. Es ist dies Kurt Hübner, der 1918 als Neunjähriger zu seinem Vater, Batterieführer in der Flakschule Ostende-Blankenberghe, kam, sich mit jugendlichem Eifer an der Geschützbedienung beteiligte und hier den englischen Angriff auf die Mole von Ostende miterlebte. Nach zweimonatiger „Dienstzeit" schickte ihn der Vater in seine Heimat, das Saargebiet, zurück.

Im Zusammenhang mit unseren jüngsten Kriegsfreiwilligen will ich auch noch ein sechzehnjähriges Mädchen erwähnen, das als richtiger Frontsoldat mitgekämpft hat, allerdings nicht in der deutschen, sondern in der österreichisch-ungarischen Armee. Es ist dies Viktoria Savs, die als „Heldenmädchen von den Drei Zinnen" bekannt geworden ist. Viktoria Savs, geboren am 27. Juni 1899 in Reichenhall, stand seit 1915 als Schütze des Landsturm-Infanteriebataillons Innsbruck 2 gemeinsam mit ihrem Vater an der Front. Sie zeichnete sich durch einen ganz ungewöhnlichen Mut aus und erhielt wegen ihrer vorzüglichen Dienstleistungen vor dem Feinde mehrere Auszeichnungen, darunter als höchsten Orden die Große Silberne Tapferkeitsmedaille 1. Klasse. Am Pfingstsonntag 1917 wurde sie auf dem hartumkämpften Plateau der Drei Zinnen in den Dolomiten schwer verwundet, sie verlor das rechte Bein. 1936 nahm der NS.-Reichskriegerbund das tapfere Mädchen, das wegen seiner nationalsozialistischen Gesinnung im System-Österreich erbarmungslosen Verfolgungen ausgesetzt war, in seine Obhut.

*

Fünfundzwanzig Jahre sind es nun her, seit der große Krieg die Welt aus den Fugen riß. Alle die 14- und 15jährigen Kriegsfreiwilligen, von denen ich eine Reihe hier aufführte, sind nun längst gereifte Männer geworden, die heute um die 40 Jahre herum zählen. Mancher mag einen Pimpf, einen Hitlerjungen oder ein BDM.-Mädel in unseren Reihen haben. Viele von ihnen werden nun wieder an der Front stehen, vielleicht schon mit ihren Söhnen. Beide Generationen dienen dem Vaterlande in gleichem Geist.

So jung kommen auch Freiwillige nicht wieder an die Front. Denn die umsichtige und überlegene Führung des Reiches bildet seine Soldaten auch in Kriegszeiten gründlich und mit ruhiger Sorgfalt aus.

Otto Riebicke



Die „Plankton-Expedition“ stößt durch das Schilficht in die Zonen des Wassers vor. Die Ruderknechte müssen arbeiten, die Taucher kommen erst später dran, die Planktonfischer bereiten erst ihre Netze vor ...

Wir erforschen einen See

Ein Bericht aus der wissenschaftlichen Ausbildung der Hitler-Jugend

„Habt ihr euch ordentlich ausgetobt?“, fragte Vater schmunzelnd, als sein Jüngster aus dem Sommerlager heimkehrte, straff und braungebrannt, mit leuchtenden Augen. Austoben, darunter verstand er wilde Spiele, Sportkämpfe, Baden, Raufen und Streiche, wie sie jeder Vater aus seiner Jugendzeit in heiterer Erinnerung hat. Aber er horchte auf, denn sein Junge widersprach ihm: „Nee, nee, Vater, getobt haben wir nicht allein, wir haben auch gearbeitet und eine Forschungsexpedition durchgeführt.“ Nun war es natürlich an dem Vater, laut zu lachen: „Ha – ha – ha! Mein Junge macht Ox – pödütiionen!“ Er sprach das Wort geziert und kniff ein Auge dabei zu, weil er sich alles mögliche darunter vorstellte, nur nicht etwas Gutes. „Was waren denn das für Forschungen, mein Junge, wohl Expeditionen in fremde Kirschgärten?“

„Nein, Vater, wir haben wirklich eine Expedition gemacht, und haben etwas ganz Neues ausgeknobelt, etwas, was nur die ganz großen Gelehrten bisher gewußt haben, aber wir andern alle nicht, außer Peter, der ja mal Biologe werden will. – Sag mal, Vater, weißt du, was Limnologie ist?“

„Natürlich weiß ich das, warte mal, das ist ... das ist ...“

„Ganz recht, Vater, das heißt Seenkunde und war eines unserer Forschungsgebiete. Das andere war Ökologie ...“

„Aber Junge, das heißt Ökonomie und bedeutet Wirtschaftslehre.“

„Nein, nein, ich weiß schon, was ich weiß – es heißt Ökologie und bedeutet die Erforschung der Lebensräume, wie etwa unser See ein Lebensraum für allerlei Pflanzen und Tiere war. Das war ja gerade unsere Arbeit, aber davon muß ich dir hintereinander erzählen.

Wir kamen also an dem Klarsee in unberührte Grenzland-Landschaft, und dort bauten wir unser Zeltlager. Gerade vor unserer Wiese hatte der See eine Holzablage, da war der Strand ganz frei, sandig und zum Baden herrlich. Im übrigen aber war er von Schilf umgeben – gräßlich und langweilig fanden wir das.

Dann kam Peter abends mit einem großartigen Vortrag heraus. An den Abenden vorher hatte der Lehrer des Dorfes gesprochen, auch der Förster, der uns durch seinen Wald führte, und nun wollte Peter uns etwas erzählen über eine ‚Limnologisch-ökologische Expedition des Fähnleins Gneisenau‘. Natürlich verstanden wir vorher kein Wort außer Expedition, und das brachte uns mächtig in Spannung. Peter hat uns dann gleich erklärt, was die beiden Fremdwörter bedeuten, und seitdem sprachen wir nur von unserer Seenforschung, was ja die Sache auch richtig bezeichnet.

Peters Plan ging nun dahin: Das ganze Lager wurde eingesetzt, um in Gemeinschaftsarbeit alle Kräfte für die Erforschung der Lebenszonen um den See anzuspannen. Peter sagte uns, was wir an Aufgaben zu erledigen hätten, und danach konnte sich jeder einteilen. Die einen waren Schwimmer und Ruderer, andere ‚Planktonfischer‘ ...“

„Was ist denn das nun wieder?“, fragte der Vater.

„Ja, das hab’ ich erst auch nicht gewußt. Dann hat Peter ein Netz herbeigeholt, eine Art Schmetterlingskäscher, aber aus feinster Seide, so daß die kleinen Lebewesen, die im Wasser schweben und darum Plankton oder Schwebewelt heißen, darin gefangen werden, wenn man das Netz an einer Leine durchs Wasser schleppt. Unsere Ruderer mußten manche Fahrt machen, ehe wir aus jeder Ecke des Sees und aus jeder Tiefe wie auch bei jeder Tages- und Nachtzeit Proben gesammelt und unter dem Mikroskop durchgeprüft hatten. All die Gegenstände unserer Forschung kamen nachher in das Zelt, das wir feierlich als ‚Museum‘ eingerichtet hatten. Am Schluß der Expedition hing dort die große Karte, die biologische Bestandsaufnahme, die das Ergebnis unserer Arbeit war. Was waren wir da stolz. Ich habe hier eine



„Forscher“ auf Planktonfang. Das Seidennetz, in dem sich mikroskopisch kleine Tier- und Pflanzenwesen fangen, wird sorgsam durch die verschiedenen Bezirke und Tiefen des Wassers durchgeholt. Die Ergebnisse werden in großen Gläsern gesammelt

Aufnahme unserer Karte mitgebracht – sieh mal her, Vater!“ (Siehe Karte auf S. 17)

„Das ist ja wirklich eine praktische Einteilung in die vielen Zonen: Waldzone, süße Gräser, saure Wiese, Schilficht und so fort, aber in der Natur ist das doch gar nicht so.“

„Doch, Vater, das ist ja gerade das Erstaunliche, was wir auch ganz neu begriffen haben. Als wir nämlich an die Arbeit gingen, da zeigte uns Peter bei einem Rundgang um den See und einer Waterei in Badehosen, daß da wirklich ganz deutliche Zonen um den

Die Lebewelt der Schwimmpflanzenzone ist im Glase eingefangen, Taucher und Fischer haben ihre Pflicht getan. Die Träger benutzen den Transport zum Forschungszelt, um schon mal einen Blick hineinzuwerfen



See herumlaufen, richtige Streifen von ganz verschiedenartigen Pflanzen, die aber in jeder Zone wiederum ganz gleich sind. Peter sagte, und das steht auch in den Büchern, daß der Wassergehalt des Bodens und die Verteilung des Humus diese Zonenbildung hervorbringen. Und wir haben das bestätigt: Wir haben mit unserm Spaten und mit Erlaubnis des Försters einen schmalen Graben vom Wald bis ans Wasser gezogen; da haben wir gesehen, wie die Feuchtigkeit zum See hin immer mehr zunahm und immer höher stieg, bis das Wasser über dem Boden stand und das Land in Sumpf und zuletzt in den See überging. Dann wurde in jedem Streifen eine Arbeitskolonne angesetzt, um den Pflanzen- und Tierbestand dort festzustellen."

„Wie", sagte Hassos Vater, „die Tiere verteilen sich auch so ‚streifenförmig' um den See herum?"

„Ja, Vater, das haben wir auch alle erst mit Grinsen gehört, denn wir dachten uns, die Tiere können doch überallhin laufen und vermischen sich. Aber das tun sie nicht, und das können sie eben nicht, weil ihr Futter, die Pflanzen oder andere Tiere an diesen Pflanzen, auch ihre Nester und Höhlen an die Pflanzenzonen gebunden sind. Maulwürfe zum Beispiel gab es nicht im Gebüsch des Waldrands, weil dort zuviel Wurzelwerk ist, und auch nicht in der sauren Wiese, weil dort der Grund schon zu naß ist. Statt dessen saßen dort die Frösche, die wiederum im Walde nicht vorkamen. Die Vögel des Waldrandes waren ganz andere als die auf der Wiese und jene im Schilf oder über dem Wasser, und erst recht die Libellen zogen sich zum Wasser hin. Am meisten konnten natürlich die ‚Botaniker' von dieser Zonenbildung feststellen. Die meisten Pflanzen konnten sie an Ort und Stelle nach ihren Namen bestimmen. Aus der großen Menge haben wir dann die unbekannten Arten im Forschungszelt bestimmt und haben zum Schluß eine Schausammlung der Pflanzen aus den einzelnen Zonen aufgebaut, so daß sich jeder handgreiflich von unsern Forschungen überzeugen und sie sich einprägen konnte. Am schönsten aber war es in meiner Arbeitsgruppe, bei den Booten, in denen außer den Ruderern die Taucher und Planktonfischer saßen. Ich hatte das Glück, bei den Tiefseetauchern eingereiht zu werden, und das hat Spaß gemacht, sage ich dir, Vater. Ich brauchte nur etwa zwei Meter tief zu tauchen, weil ja tiefer hinab keine Pflanzen mehr wachsen. In größere Tiefe gingen unsere Fischer mit ihren Planktonnetzen hinab, wo sie Beute für unser Mikroskop fingen. Die Arbeit mit dem Mikroskop hatte Peter selbst übernommen, aber wir durften alle durchgucken und helfen. Das war allerdings nicht leicht, aber wir haben alle gelernt, daß man vor der Biologie und vor der Erforschung dieser kleinsten Lebewesen alle Achtung haben muß."

„Habt ihr denn wirklich Spaß an der Sache gehabt?" fragte der Vater zum Schluß.

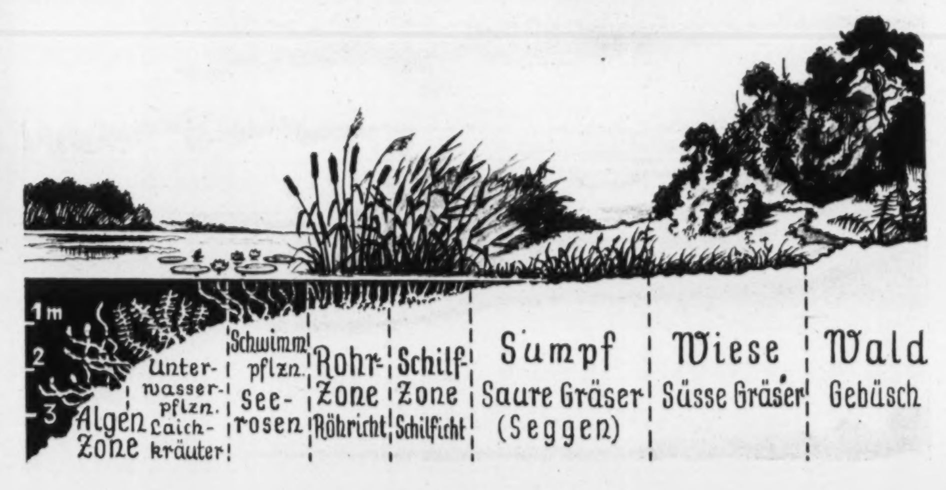
„Doch, Vater", fuhr ihm der Junge eifrig in die Rede, „die Sache hat bombigen Spaß gemacht. Erstens war es keine Schularbeit, und dann wurde die ganze Sache ganz wie eine Expedition aufgezogen, mit Arbeitsstunden, Trägerkolonnen, Picknicks und kleinen Abenteuern und großen Prahlereien am Abend, soweit nicht wirklich gute Vorträge über unser Thema gehalten wurden. Wir haben genaue Berichte über die Ergebnisse der einzelnen Kolonnen geschrieben, haben viele Photos gemacht und wollen über die ganze Sache noch mal auf einem Elternabend berichten."

„Das tut nur", sagte der Vater, „denn ich zum Beispiel habe auch nicht gewußt, daß in der Hitler-Jugend die Wissenschaft so schön mit jugendlicher Art betrieben wird, wie ihr es mit der Erforschung eures Sees getan habt."

Johannes Kraft



Die Besatzung des Forschungszeltes arbeitet mit wissenschaftlicher Gründlichkeit mit Mikroskop und tiefgründigen Büchern an der Erkundung der gefundenen Pflanzen- und Tierarten. Die Ergebnisse sind in den Berichten und in der Schausammlung des „Museums" zu sehen. Die Gesamtarbeit wurde in unserer Karte deutlich niedergelegt



Was die Erforschung des Klarsees ergab: dieses Bild, auf dem ganz deutlich die Zonenteilung der Lebensgebiete rings um den See zwischen Wald und Wasser zum Ausdruck kommt. Die „Expedition" hat genau feststellen können, daß die Natur durch die Bodenfeuchtigkeit und Humusverteilung zu solchen Zonen gelangt, die alle ihre besondere Tierwelt und Pflanzengesellschaft haben. Für das Verständnis der Natur ist durch diese Arbeit ein großer Fortschritt getan

Tarne dich richtig!



Falsch! Begib dich bei Beobachtungen nie ins Licht, sondern . . .

Richtig! . . . beobachte aus dem dunklen Hintergrund, möglichst aus dem Schatten!

„Tarnung ist die Kunst, sich durch Anpassen an die Umgebung feindlicher Erd- und Luftbeobachtung zu entziehen.“ So steht es nüchtern und sachlich in einer Ausbildungsvorschrift. Und doch bereitet gerade diese Kunst viel mehr Schwierigkeiten, als du im ersten Augenblick annimmst. Willst du sie richtig beherrschen, schärfe zunächst dein Auge! Sieh dir das Gelände genau an und überlege dann deine Tarnung. Bevorzuge natürliche Tarnung (nutze also Untergrund, Hintergrund, dunkle Stellen, Schatten, Wald, Hecken, Gräben, Ackerfurchen usw. richtig aus) und greife erst dann zu künstlicher Tarnung, wenn das Gelände es erfordert.

Dann mußt du z. B. deinen Kopf und deine Schultern mit Zweigen bedecken, dein Gesicht und deine Hände mit Erde beschmieren. Denke daran: Wenn du das Gelände wechselst, mußt du auch die Tarnung wechseln. Du kannst nicht mit Tannenzweigen durch ein Getreidefeld laufen. Merke dir dies: Falsch ist immer:

1. in der Sonne liegen;
2. auf hellem Untergrund liegen;
3. in lichtem Wald ohne Hintergrund herumkriechen;
4. quer zur Feindrichtung am Waldrand sich verschieben;
5. auf Höhenrücken herumkriechen;
6. als Baumbeobachter am Waldrand auf lichtem Baum sitzen.

Richtig ist dagegen, wenn du im Schatten oder auf dunklem, deiner Uniformfarbe ähnelndem Untergrund liegst; wenn du im Wald nur in Deckung von Bäumen vorwärts oder rückwärts kriechst, aber niemals seitwärts, vor allem am Waldrand. Du mußt dich hinter dem Höhenrücken verschieben und als Baumbeobachter auf einem dichten Baum sitzen.

Willst du dich gegen Fliegersicht tarnen, so deck dich mit Gras, mit Laub und Zweigen, mit Weiden oder deiner Zeltbahn zu, reiße aber niemals die zur Tarnung notwendigen Grasnarben gleichmäßig irgendwo aus einer Wiese ab, denn diese kahlen Stellen verraten dem Flieger, auch wenn er dich selbst nicht sieht, daß du in der Nähe liegst. Hole sie vielmehr vom Wegrand her und stecke sie niemals gleichmäßig ab. Denke auch daran, dich niemals zu „dick“ zu tarnen, denn ein richtiger Busch von Zweigen und Gras, den du dir auf deinen Kopf gesteckt hast, wird immer die Beobachtung auf sich ziehen. Beachte: Niemals darf deine Sicht durch die Tarnung getrübt sein! Die beste Tarnung ist wertlos, wenn die Beobachtung schlecht oder überhaupt nicht möglich ist.

Wir zeigen dir hier einige Beispiele, und du kannst selbst am besten beurteilen, ob sich die Jungen gut oder schlecht getarnt haben.



Falsch! Leg dich nie auf einen Weg — sondern . . .

Richtig! . . . wähle natürlich getarnte Stellen!

Richtig und falsch: im Wald nur in den Baumschatten legen!

Falsch! Tarne dich nie auffällig!

Das kommt nicht wieder!

»So war es auch 1914«, hört man oft. So zog auch damals die deutsche Jugend hinaus, und vor allem: so unternahm es England auch damals, das mächtiger werdende Deutsche Reich zu vernichten. Aber dennoch: so war es 1914 **nicht**! In seinem Aufruf an das Volk hat es der Führer ausgesprochen: »Die Britische Regierung hat sich aber in einem getäuscht: Das Deutschland des Jahres 1939 ist

Heereslieferungen

aller Art vermittelt unter günstigsten Bedingungen ein Herr, der beste Beziehungen zu den in Frage kommenden Behörden hat.

Gefl. möglichst ausführliche Angeb. unter **J. N. 3148** an **Rudolf Mosse, Berlin SW.**

Event. Ausstellungsräume vorhanden.

Eigentumsrecht

Anzeige aus dem Berliner Tageblatt (12. 1. 1915)

nicht mehr das Deutschland von 1914! Und der Kanzler des heutigen Reiches heißt nicht mehr Bethmann Hollweg.«
Im Weltkrieg versagte die Heimat. Über eine Million durchaus Kriegstauglicher ließen sich »reklamieren«, um in der Heimat einträglichen Geschäften nachzugehen. Das war der Anfang der Zersetzung. Wer von uns kann begreifen, daß in einer deutschen Zeitung diese Anzeige erscheinen durfte: »Heereslieferungen aller Art vermittelt ...«? Wer würde es jemals für möglich halten, daß wir in einer Karikatur wie der hier abgebildeten gegen »Kriegsgewinnler« vorgehen müßten? Wir erinnern uns an die ironischen Führerworte: »Das gibt's nur einmal, das kommt nicht wieder ...«

Erinnerung an den Weltkrieg.

„Ja, Kinder, das war eine große Zeit! Man verdiente mit Kriegslieferungen 90000 Mark in einem Tage."

(Aus dem „Simplizissimus")

Der Führer hat es ausgesprochen: »Wenn der Soldat an der Front kämpft, soll niemand am Kriege verdienen. Wenn der Soldat an der Front fällt, soll sich niemand zu Hause seiner Pflicht entziehen. Und in seinem Aufruf an die NSDAP. vom 4. September sagt der Führer: »**Was wir heute besitzen, ist gänzlich belanglos, entscheidend ist nur eines: daß Deutschland siegt.**«

Wir im Gelände

Ein Vorschlag, der einen interessanten Kampf verspricht

B-Straße

rot

blau

rot

A-Straße

① Brotbeutel ② Kochgeschirr ③ Affen

Öfter bezeichneten wir nur dann ein Geländespiel als „richtig", wenn es unter ungeheurer Beteiligung durchgeführt wurde und am Ende eine riesige Schlacht stattfand. Alles mußte sich erbittert gerauft und gebolzt haben. Diese Spiele waren natürlich sehr schön, aber außer einigen Schrammen behielt man weiter nichts zurück. Nun ist aber gerade das Geländespiel der Dienst, an dem wir unser Wissen um die Geländeausnutzung, Tarnung, richtige Deckung, Anschleichen usw. praktisch üben können. Deshalb wollen wir auch das Geländespiel nicht mehr **nur** als Spiel betrachten, in dem wir uns austoben können, sondern immer an einen Gewinn daraus denken.
Voraussetzung ist allerdings, daß sich jeder Junge „richtig im Gelände bewegen" kann. Und dazu gehört eine Übung, nicht nur, daß das einmal durchgeübt, auf dem Heimabend besprochen und vielleicht von einigen, die es können, vorgeführt wird; nein, jeder Junge muß immer wieder ran und muß selbst zeigen, daß er Fortschritte gemacht hat, daß ihm die richtige Bewegung im Gelände sozusagen in Fleisch und Blut übergegangen ist.
Nun muß aber eine solche Übung auch einen gewissen Anreiz haben, es darf nicht stumpfsinnig verlaufen, wenn man den Jungen von Anfang bis Ende mit Interesse und Leidenschaft dabei behalten will.
Je schwieriger das Spiel in der Anlage und je unzugänglicher die Gegend ist, desto mehr lernt man daraus, desto mehr kann man später davon verwenden. Auf große Massenaufgebote können wir verzichten. Spiele der Scharen oder Gefolgschaften bedingen, daß jeder eine bestimmte Aufgabe erhält, für die er einzustehen hat. Als Beispiel soll uns nun ein Vorschlag dienen, der schon praktisch mit vollem Erfolg erprobt wurde.

Blau und Rot

Das **Gelände** muß möglichst gemischt sein (Wald, Schonung, Fluß, Straße usw.). Es werden zwei gleichstarke Parteien gebildet: Rot und Blau. Die rote Partei teilt sich wiederum in zwei Teile und umschließt die blaue. Blau liegt also in der Mitte der beiden roten Hälften (Skizze)! Der Abstand der beiden roten Teile von der blauen Partei wird entsprechend der Gegend und der Stärke der Einheit festgesetzt, ebenfalls die seitlichen Grenzen.
Aufgabe: Im Rücken der einen roten Hälfte liegen zwei Brotbeutel (oder mehr), während auf der andern roten Seite zwei Kochgeschirre liegen. Beide Seiten müssen nunmehr versuchen, bis zu einem bestimmten Zeitpunkt, durch die Reihen der Blauen die Gegenstände gegeneinander auszutauschen. Die **blaue Partei** hat nun die Aufgabe, nach jeder der roten Seiten je zwei Tornister durch deren Linien zu bringen und auf die hinter der roten Front bestimmten neutralen Punkte zu schaffen.
Es hat also bei diesem Spiel jede Partei **doppelte** Aufgaben. Es müssen die Gegenstände untereinander ausgetauscht werden — erschwert durch den Durchgang durch die feindliche Linie —, oder es muß ebenfalls der Durchgang zu den neutralen Punkten erfochten werden. Als zweite Aufgabe ist die Verteidigung der eigenen Linie und die Zurückholung der evtl. von der anderen Partei eroberten Gegenstände vorgesehen. Entsprechend der Gegend müssen Späher, Melder und Rollkommandos gestellt werden, die die eigene Macht zu unterstützen haben.

Scharführer Rudolf Bartlick



Eine Robinsonade von Hans Reiser

Verlagsrecht: „Die Heimbücherei“

Tetjus Uhl wandert in die Welt, getrieben von Fernsehnsucht und Abenteuerlust. Auf seiner Wanderung durch die undurchdringliche Wildnis des südamerikanischen Urwaldes trifft er nur sehr selten einen Menschen. Aber das Schicksal hat es wohl gut mit ihm gemeint, als er Kimsa kennenlernte, einen jungen Indianer, der sich ihm bald näher anschloß. Gerade hatten sie einige Zeit auf einer Hazienda gearbeitet, als sie Streit mit dem Besitzer hatten und nun vorzogen, zu Kimsas Stamm zurückzukehren. Tetjus machte mit und unterwegs nährten sie sich von selbst geschossenen Vögeln und gefangenen Fischen. Wieder einmal haben sie die Angel ausgelegt, um den großen Flußfisch, den Shungaro, zu fangen.

6. Fortsetzung

Die Männer verdoppelten ihre Anstrengung, zogen den Shungaro trotz allen Sträubens bis an die Spitze des Bootes und packten ihre Macheten. Diesen kurzen Augenblick, den das gefangene Tier gespürt hatte, benützte es sofort, um sich zu befreien. Mit einem gewaltigen Satz schnellte sich der Shungaro aus dem Wasser und tauchte blitzschnell wieder unter, wobei er den Männern den Strick aus den Händen riß, den sie loslassen mußten, um sich nicht die Hände zu verbrennen. Der Strick war freilich an der Spitze des Bootes mit einem starken Knoten befestigt, und nun galt es, darauf zu achten, daß der letzte Ruck des davonrasenden Fisches ihn nicht zerriß. Kimsa hatte seinen Baumwollkittel, der im Boot lag, rasch unter das Ende des Strickes geschoben. Dieses weiche Bündel schwächte den letzten Ruck, bei dem nicht selten der Angelstrick an der scharfen Kante der Canoa abreißt. Die Canoa schoß davon. Die Frau auf dem Ufer, die alles beobachtet hatte, war im letzten Augenblick, bevor der Shungaro das Boot mit sich riß, hereingesprungen.

Das mit sieben Menschen besetzte Fahrzeug schnellte geschwinder, als man es rudern konnte, stromaufwärts, so gewaltig war die Kraft des gefangenen Ungetüms in seiner Todesangst. Doch was nützte es ihm, einmal mußten ihn, wenn Strick und Angel aushielten, seine Kräfte verlassen. Die Männer saßen ruhig im Boot und sorgten dafür, es mit geschickten Ruderschlägen an Felsen und verhängten Baumstämmen vorbeizusteuern. Als nach fast zwei Stunden die Kraft des Shungaro nachließ, lenkten sie die Canoa mehr und mehr auf das Ufer zu, sprangen zuletzt hinaus und rissen das schlapp gewordene Tier ans Land. Immer noch schlug es mit seinen riesigen Schwanzflossen verzweifelt um sich, aber die Säbelhiebe der Männer zerspalteten ihm das Genick. Jetzt wurde der Fisch zerlegt und ausgeweidet, ein mächtiges Feuer angefacht, die dicken Speckstreifen von Bauch und Rücken abgelöst und auf schnell errichteten Zweiggittern über dem Feuer geräuchert, damit der Speck nicht verdarb. Die besten Leckerbissen des Fleisches wurden im Feuer gebraten und verzehrt und alles übrige in Blätter eingewickelt ins Boot gepackt.

Die Indianer, Männer wie Frauen, hatten alle so lange gegessen, bis sie keinen Bissen mehr hinunterbrachten. Übersättigt, mit dicken Bäuchen, waren sie im Schatten des Ufergesträuches eingeschlafen. Auch Tetjus hatte sich sattgegessen. Bevor er sich jedoch zum Schlafen hinstreckte, steckte er seine Pfeife in Brand und gab sich eine Weile dem Nachdenken hin. Neu und seltsam waren die Erlebnisse dieser Flußreise. Einesteils war die neugewonnene Kameradschaft der Rothäute ein großes Glück für ihn, doch andererseits wußte er nicht, wie sein künftiges Leben verlaufen werde, und bevor er noch zu einem Schluß darüber kam, war auch er eingeschlafen. –

Am dritten Tag ihrer Flußreise erreichten sie eine Gegend, die Tetjus bekannt vorkam. War er hier nicht schon einmal

gewesen? Er glaubte die Flußbiegung zu erkennen, an der auf der Uferhöhe das Haus des Missionars stand, welches vom Fluß aus nicht sichtbar war, und Kimsa bestätigte ihm, daß seine Vermutung richtig sei. Hätte ich damals eine Canoa gehabt, dachte Tetjus, oder auch nur ein Floß, wie leicht und schnell wäre ich dann zu dem Mestizen gekommen, anstatt mich durch den ungangbaren Busch zu schlagen! Er schlug vor, dem Missionar einen Besuch abzustatten. Der Missionar selbst interessierte ihn nicht, es mußte wohl ein anderer Grund sein, der ihn bewegte, den Mann zu besuchen. Vielleicht wollte er von ihm irgend etwas Wissenswertes über Celeste hören? Er war sich selbst nicht klar darüber.

Aber keiner der Indianer wollte ihn begleiten. Auf seine Frage, warum nicht, erhielt er keine Antwort. Endlich aber schien wenigstens Kimsa bereit zu sein, mit ihm zu gehen, denn das Boot lenkte auf das Ufer zu, nachdem die Männer in ihrer Sprache, die Tetjus nicht verstand, anscheinend ihre Meinung ausgetauscht hatten. Kimsa sprang an Land und ging mit Tetjus die Böschung hinauf. Als sie aber die Uferhöhe erreichten, konnten sie das Missionshaus nicht entdecken. Schon glaubte Tetjus, sich in der Örtlichkeit geirrt zu haben, denn der ganze Platz, der früher von Unkraut gesäubert und so glatt wie ein Stubenboden, war jetzt von mannshohem Gesträuch bedeckt und von wildem Pflanzengewirr überwuchert. Wäre Kimsa nicht vorangegangen, um mit dem Säbel eine Gasse zu schlagen, so hätten sie das Gebüsch nicht durchdringen können. Nun blieb Kimsa stehen. Er sagte nichts und schaute Tetjus nur einmal an, als wollte er ihm seine Gedanken von den Augen ablesen. Vor ihnen lagen, halb verdeckt von üppig emporgeschossenem Unkraut, einige schwarzverkohlte Balken, die Überreste des ehemaligen Missionshauses.

Auch Tetjus sagte nichts; er konnte sich wohl denken, was in den wenigen Monaten, seit er hier durchgekommen war, geschehen sein mochte, aber er fragte nicht.

12.

Jenseits des Pongo

Wenige Tage später verkündete ein immer stärker und dumpfer dröhnender Donner, daß man sich dem unpassierbaren Pongo de Manseriche näherte. Mancher wagemutige Indianer hatte versucht, die gefährliche Stromenge mit ihren gewaltigen Felsstufen, über welche die tobenden Wasser in die Tiefe stürzten, stromabwärts zu durchschiffen. Die Enge jedoch stromaufwärts passieren zu wollen, wäre ein so aussichtsloses Unternehmen gewesen, daß auch der erfahrenste und flußbewandertste Indianer einen solchen Gedanken als Wahnsinn zurückgewiesen hätte. Dieser Pongo, der Dämon des Wassers, wie die Indianer ihn nannten, war nicht nur eine gefährliche Menschenfalle, sondern gleichzeitig auch der Schutzgott der jenseits von ihm lebenden Waldindianer. Er war eine unübersteigliche Grenzfestung, die jeden, der auf den Gedanken kam, in die jenseits von ihm liegenden Länder eindringen zu wollen, vor die Wahl stellte, entweder umzukehren oder sein Leben in einem aussichtslosen Spiel mit Kampf und Gefahr zu riskieren.

Man sagte, und auch Tetjus hatte bei dem Missionar davon gehört, daß oberhalb des Pongo nur wilde Indianer lebten, die jeden Menschen, dem es gelang, in ihr Gebiet einzudringen, unbarmherzig töteten. Tetjus verstand sehr gut, daß er allein hier niemals durchgekommen wäre und daß es ein ganz ungewöhnlicher Zufall war, der ihm die Gelegenheit gab, ein noch niemals von einem weißen Mann betretenes Gebiet der Wildnis kennenzulernen.

Als die Indianer an die Stelle gelangten, wo das von den Felsen herabstürzende Wasser die breite Fläche des Stromes in einen schäumenden Kessel brodelnden Gischtes verwandelte, lenkten sie die Canoa in eine stille Felsenbucht auf der linken Seite des Ufers. Dort verließen sie das Boot und trugen die Ladung ans Land. Dann schoben sie auch das Boot auf das Trockene. Jeder lud sich nun soviel auf, als er tragen konnte, und auch Tetjus schloß sich nicht davon aus und folgte den Männern, die die steile Felshöhe des Ufers Schritt für Schritt hinanklommen, um auf der höchsten Höhe ihre Lasten abzulegen. Dann kam der schwerste Teil der Arbeit, denn nun mußte die leere Canoa auf die Höhe geschafft werden.

Als das Boot endlich oben, zu Wasser gelassen und wieder beladen war, wurde die Fahrt mit vereinten Kräften in raschem Tempo fortgesetzt. Der Strom wurde ruhiger und der Donner seiner Sturzfälle immer schwächer. Es war, als würden die Männer und Frauen des Bootes in ein Land eindringen, dessen paradiesischen Frieden noch niemals die Anwesenheit eines Fremden gestört hatte. Weit und breit war kein menschliches Wesen zu erblicken, nirgends die Spur einer menschlichen Niederlassung zu erspähen. Dafür aber wurde die Tierwelt von Tag zu Tag reichhaltiger. Wildenten, rotgefiederte Fischreiher und schwarze Aasgeier, fauchende Stinkhühner und purpurrote Papageie, der brüllende Trompetero und der flüchtige Paujil bevölkerten die Mittagsmahles; mit Ausnahme des Aasgeiers, den niemand schoß, da sein Fleisch ungenießbar ist.

In später Nachmittagsstunde landeten sie stets auf einer der niedrigen Sandinseln, die den Strom in zahlreiche Arme zerteilten. Diese Playas waren weit angenehmere Lagerplätze als die Flußufer, wo man wegen des dichten Ufergestrüpps und auch wegen der Schlangen nicht bleiben konnte. Mit wenigen raschen Griffen verstanden die Indios aus zwei riesigen Palmblättern eine Hütte aufzustellen, die vor dem ungesunden Nachttau schützte.

In frühester Morgenstunde ging die Fahrt mit frischen Kräften weiter. Tetjus wußte nicht mehr, wieviele Tage sie unterwegs waren. Er bedauerte, daß er sich nicht einen Kalender auf Indianerart angefertigt hatte, um die Tage seit ihrer Abfahrt zählen zu können.

Eines Morgens hörte er beim Aufwachen ein eigentümliches, sehr fernes Geräusch, das sich anhörte, einmal schwächer und einmal wieder stärker, wie das dumpfe Schlagen von Trommeln. (Fortsetzung folgt)

Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt:
Wilhelm Utermann, Berlin
Fernsprecher: 11 00 22 für Ortsgespräche, 11 60 71 für Ferngespräche. Anzeigenleiter: Ulrich Herold, Berlin. Verlag: Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf. G.m.b.H., Zweigniederlassung Berlin SW 68, Zimmerstr. 87—91. Postscheckkonto: Berlin 4454. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — Bezug durch den Verlag, die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis bei Zustellung durch Boten monatlich 30 Rpf. zuzüglich Zustellgebühr und bei Postbezug vierteljährlich 90 Rpf. zuzüglich 6 Rpf. Zustellgebühr. Die Post nimmt auch Neubestellungen für die letzten beiden Monate oder den letzten Monat des Kalendervierteljahres entgegen. — Ausland mit ermäßigten Drucksachengebühren 98 Rpf., übriges Ausland RM. 1,28 einschließlich Porto. — Zur Zeit ist Preisliste Nr. 1 vom 1. 4. 1939 gültig. Für unverlangt eingesandte Beiträge und Einsendungen übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr.

SPIEGEL UNSERER ARBEIT

Der Jugendführer des Deutschen Reichs, Reichsleiter Baldur von Schirach, gibt folgendes bekannt:
Um die deutsche Jugend vor den mit der Verdunkelung verbundenen Gefahren zu bewahren, ordne ich an:

1. Der Dienst im Deutschen Jungvolk und im Jungmädelbund schließt ab sofort mit Sonnenuntergang, so daß alle Angehörigen des Deutschen Jungvolks und des Jungmädelbundes noch vor Eintritt der Dunkelheit ihre elterliche Wohnung erreichen. (Die Zeiten des Sonnenunterganges sind aus jedem Kalender ersichtlich.)

2. Den Angehörigen des Deutschen Jungvolks und des Jungmädel-Bundes ist der Aufenthalt auf Straßen und Plätzen nach Eintritt der Dunkelheit verboten.

3. Die Angehörigen der HJ. und des BDM. haben ihre Wege von der Arbeitsstelle oder vom Dienst zur Wohnung ohne jede Verzögerung zurückzulegen.

*

In den letzten Augustwochen wurde in allen HJ.-Gebieten und im Stab der Reichsjugendführung der Führerzehnkampf der Hitler-Jugend ausgetragen. An der Spitze der sportlichen Leistungen in der RJF. stehen die Keulenweitwürfe des Chefs des Amtes für Leibesübungen, Obergebietsführer Dr. Schlünder, mit 70,05 Meter und des Bannführers Fricke mit 69,28 Meter.
In der Gesamtwertung der Stufe A (bis 32 Jahre) stehen die Leistungen des Oberscharführers Swete mit 8959 Punkten an erster Stelle, die zweit- und dritthöchste Punktzahl beträgt 8238,5 und 8137 Punkte. In der Stufe B (über 33 Jahre) führte Obergebietsführer John mit 7462 Punkten vor Bannführer Hillebrand mit 7412 Punkten und Dr. Schlünder mit 6934,5 Punkten.

*

Bei dem Wettbewerb für Motorflugmodelle mit Gummiantrieb, der für die Gruppe Ostland am 20. August auf dem Gelände Nesselbeck bei Königsberg durchgeführt wurde, erzielten die Hitlerjungen des Gebietes Ostland ganz ausgezeichnete Ergebnisse. So gelang es Fritsch, sein Flugmodell mit Bodenstart 8 Minuten und 35 Sekunden in der Luft zu halten. Bemerkenswert war vor allem die gute und gleichmäßige Durchschnittsleistung aller Teilnehmer.

*

Bei den vom 22. bis 27. August in Chemnitz ausgetragenen Sommerkampfspielen der Hitler-Jugend lassen die ermittelten deutschen Jugendmeister erkennen, daß die junge Mannschaft mit ihren Leistungen heute schon den Anschluß an die Spitzenklasse der Männer und Frauen vollzogen hat. Ob das nun für die Leichtathletik, für das Schwimmen, Handball, Fußball, Hockey, Tennis oder für das KK.-Schießen gilt, ganz gleich, wir können feststellen, daß sich die 2600 Wettkampfteilnehmer restlos eingesetzt haben und ganz ausgezeichnete Ergebnisse erreichen konnten.

*

Die Deutsche Jugendmeisterschaft im KK.-Schießen, die in diesem Jahre erstmalig von der HJ. durchgeführt wurde, brachte ausgezeichnete Leistungen. Deutscher Jugendmeister wurde der HJ.-Oberrottenführer Lüthy vom Gebiet Baden, der in der Anschlagart liegend freihändig mit 30 Schuß von 360 möglichen 339 Ringe schoß.
Die 30 besten der hundert Teilnehmer an der Deutschen Jugendmeisterschaft werden zu einer Reichsleistungsgruppe zusammengestellt, die als Nachwuchs für unsere Nationalmannschaft eine besondere Schulung erfährt.

*

Eine große Anzahl von HJ.-Führern befindet sich beim Heeresdienst. Ihre Aufgaben müssen von Kameraden und Kameradinnen übernommen werden, die zum größten Teil damit eine neue Aufgabe und Verantwortung übernommen haben. Zur Erleichterung eurer Arbeit empfehlen wir das Handbuch des gesamten Jugendrechts, das im Auftrag des Jugendführers des Deutschen Reichs im Verlag Luchterhand, Berlin-Charlottenburg, von Hauptbannführer Kaufmann und Rechtsanwalt Burmann herausgegeben wird. Das Handbuch enthält alle gültigen Rechtsvorschriften auf dem Gebiet der Jugendarbeit, ferner des Arbeitsdienst- und Wehrrechts. Durch Nachtragslieferungen wird es stets auf dem neuesten Stand gehalten. In den meisten Banndienststellen ist das Handbuch vorhanden und kann auch dort eingesehen werden. Das Handbuch des gesamten Jugendrechts ist der zuverlässige Ratgeber für jeden Erzieher.

Abgeschlossen am 20. September 1939.

Wußtest du schon . . .

. . ., daß der höchste Berg Polens, die Meeraugenspitze in der Tatra, 2503 Meter mißt?

. . ., daß Polen ein Gebiet von 389 536 Quadratkilometer einschließlich Olsagebiet umfaßte?

. . ., daß vom Lauf der Weichsel 1027 Kilometer zu Polen gehören?

. . ., daß 40 v. H. der Bevölkerung Polens nichtpolnischem Volkstum angehören? Daß von den 35 090 000 Einwohnern 7 Millionen Ukrainer, die fast ein Drittel des ganzen Staatsgebietes besiedeln, 2 Millionen Weißrussen, 1,2 Millionen Deutsche, ferner einige Hunderttausend Litauer, Russen, Tschechen, Slowaken und 3,5 Millionen Juden sind?

. . ., daß Polen 1920 mit 388 634 Quadratkilometer noch 26 604 000 Einwohner zählte und 1939 bereits 35 090 000 einschließlich Olsagebiet?

. . ., daß die Vorräte Polens an Steinkohle auf 75 Milliarden Tonnen, die Vorräte an Braunkohle auf 5 Milliarden und die Vorräte an Erdöl auf 5,5 bis 7,5 Millionen Tonnen geschätzt werden?

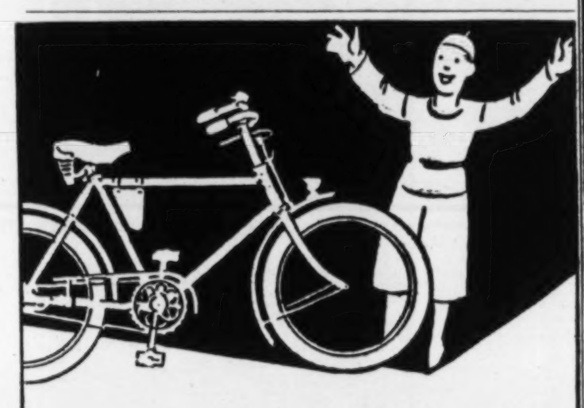
. . ., daß Polen mit dem Deutschen Reich den weitaus größten Warenaustausch unterhielt, nämlich (1937) für 240 Millionen Zloty einführte und für 231,7 Millionen Zloty ausführte und daß das Britische Reich weit zurück mit 149,2 bzw. 219,2 Millionen Zloty erst an zweiter Stelle steht?

. . ., daß du mehr darüber nachlesen kannst in dem ausgezeichneten Heft „Schlag nach über Polen" (Bibliographisches Institut A.-G., Leipzig, Preis 0,50 RM.)?

Die Aufnahmen dieses Heftes stammen von: Werner Hager, P. B. Z., Scherl, P. J. Hoffmann, Schirner, Rosemarie Clausen, A. P. Photo, Otto Haeckel, Atlantik, Rondophot, Pilz. Die Zeichnungen stammen von: Manzer, —nicki, Wendt, Erich Haase.



„Völkischer Beobachter“ - die Führerzeitung



Sein Wunsch ist erfüllt –



Das gute deutsche Qualitätserzeugnis

stabil - leichtlaufend - preiswert

Wer radfährt, kann auch quickfahren

NSU-Quick

das ideale Motorfahrrad

1 Kilometer nur 1 Pfennig

RM. 290,—

NSU WERKE AKTIENGESELLSCHAFT
NECKARSULM



Fahrräder mit Tretstrahlern



„Marke Vaterland“
m. Frl. u. Rücktr. v. 30,-
m. Dyn. Beleucht. v. 34,-
mit Zweigang . . . v. 57,-
Motorfahrräder
billig. Auch Teilzahlung.
Katalog mit 60 Modellen kostenlos
FRIEDR. HERFELD SÖHNE
Neuenrade i. W., Nr. 282



Das packende Buch

Mit dem Führer in Braunau und Linz; mit Bürckel in Wien; in Berchtesgaden, Godesberg, im Münchener Führerbau Zeuge großen Geschehens:

HELMUT SÜNDERMANN

Die Grenzen fallen!

Von der Ostmark zum Sudetenland

In allen Buchhandlungen erhältlich!
250 Seiten / Ganzleinen / RM. 3,50

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH.
München-Berlin

Nachrichten-Geräte aller Art

Morseapparate, Lehr- und Schulgeräte, Feldkabel, Fernsprechbaugerät

Rudolf Jetter
Berlin-Tempelhof, Berliner Str. 40

„Völkischer Beobachter“
DIE ZEITUNG DES VOLKES

Wir führen

vorschriftsmäßige

BDM-Kleidung

HJ.-Kleidung

Von der RZM. der NSDAP. zugelassene Verkaufsstelle für Bekleidung, Ausrüstung und Abzeichen

Gebrüder
HORST
Stettin · Paradeplatz





